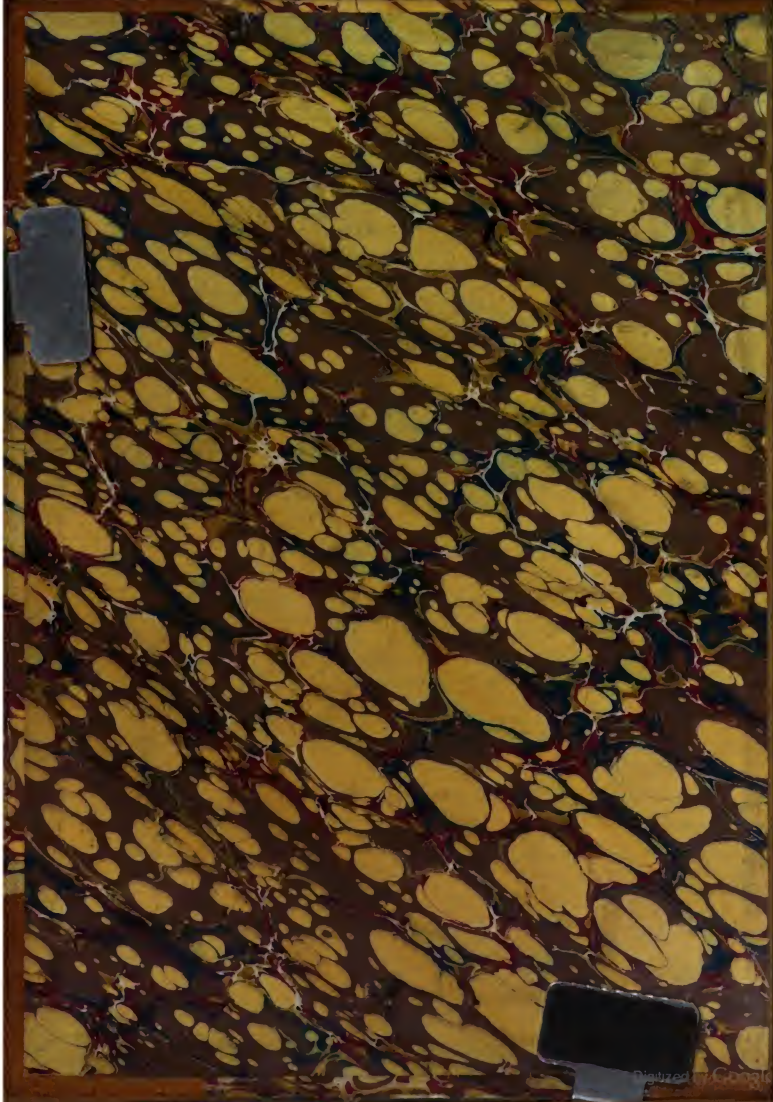


**DIE BEZAUBERTE
ROSE.
ROMANTISCHES
GEDICHT.
ILLUSTRIERTE...**

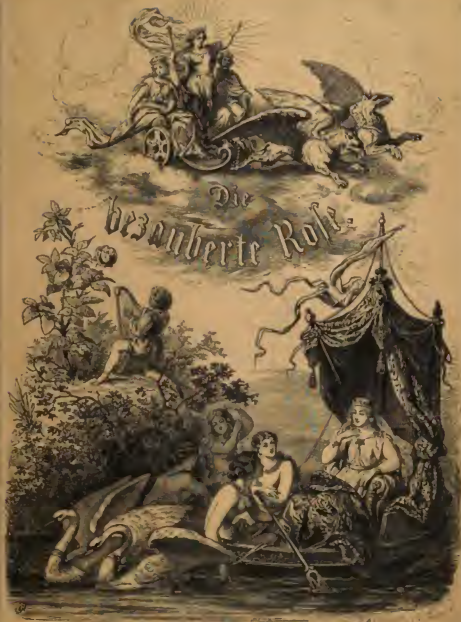
Ernst Conrad Friedrich SCHULZE,
Friedrich BAUMGARTEN (Artist)







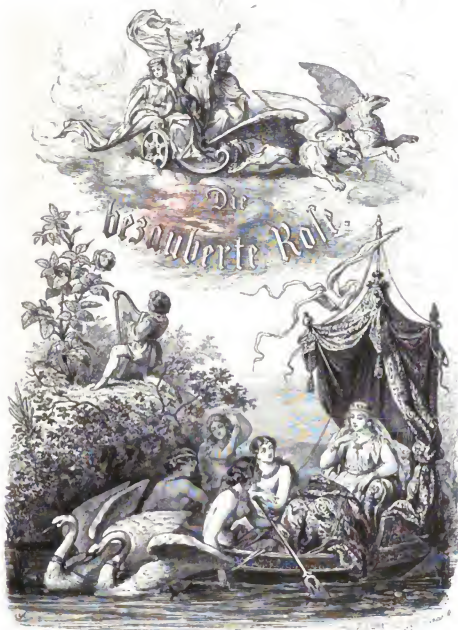
26



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Die bezauberte Rose.







Die
bezauberte Rose.

Romantisches Gedicht

VON

Ernst Schulze.

Illustrierte Prachtausgabe.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Friedrich Baumgarten



Leipzig:

f. A. Brockhaus.

1862.



Zurückkunft.

Als du mich jüngst nach manchen trüben Tagen
Zum ersten mal mit holdem Wort begrüßt,
Da wollte gern mein Mund den Dank dir sagen;
Doch hält' ich's leicht mit deinem Jorn gebüßt,
Weil minder nicht als meinen leisen Klagen,
Auch meiner Lust dein Busen sich verschließt.
So magst du denn für mich die Muse hören,
Denn Göttern kann kein Mensch das Reden wehren.

Erster Vortrag.





1.

O küßtst du denn mit lauen Leuzes-
 schwingen,
 Gensung, heut' mir Brust und An-
 gesicht,
 Und siegend steigt aus trüben Wolken-
 ringen
 Ein klarer Mond, des Lebens heitres
 Licht.
 Nicht kann ich jetzt zurück die Blüte
 zwingen,
 Die neubelebt aus voller Knospe bricht,
 Um wunderbar in lieblichen Gestalten
 Durch alle Welt die Blätter zu entfalten.

Denn wie empor an blauen Himmels Höhen
 Mit meiner Kraft zugleich die Sonne schwebt,
 Und weit hinweg die dunkeln Wolken wehen,
 Die dort das Licht, wie mich das Leid, umweht,
 Läßt sich auch mir die Welt von neuem sehen,
 Wie einst ihr Bild in meiner Brust gelebt;
 Die Strahlen, die, mir lang verschleiert, schliefen,
 Erwachen hell in ihren heil'gen Tiefen.

3.

Und jenen Geist, der aus verschwieg'nen Quellen
 Durch alles Sein sich schöpferisch ergießt,
 Durch den Gestalt und Leben sich gesellen
 Und todtem Wort ein blühndes Bild entsprießt,
 Ihn, der so hold aus Wolken und aus Wellen,
 Aus Wief' und Wald mit leisem Ton uns grüßt,
 Sein Walten kann, wie einst in schönern Zeiten,
 Noch einmal jetzt mein Sinn verstehn und deuten.

Hier ruft der Hain mit tausend holden Stimmen,
 Mit Klang und Duft mich in sein gastlich Haus;
 Die Völkchen, die durch helle Lüfte schwimmen,
 Ziehn lustig dort auf ferne Reisen aus.
 Ich seh' die Lieb' in allen Mäuten glimmen,
 Den Schönen schmückt die Wiese sich zum Strauß,
 Die Rose birgt in ihrer zarten Hülle
 Mit mehr der Lust der Schmerzen süße Fülle.

Das Gärtchen auch, das dort, mir halb verborgen
 Und halb enthüllt, so holde Blumen trägt,
 Das all mein Glück und alle meine Sorgen
 Mir oft so nah' im engen Raum umhegt,
 Der theure Ort, wo sie auch diesen Morgen
 Mit zarter Müß' die jüngern Schwestern pflegt,
 Die, sanft berührt von ihren milden Händen,
 Mir buntern Glanz und süßre Düfte senden;

6.

Wie scheint es jetzt viel reicher sich zu schmücken,
 Wie glänzt der Thau, wie prangen Farb' und Grün!
 Wol hat das Licht aus ihren klaren Blicken
 So holden Reiz den Bildern dort verliehn.
 Stets bunter will der Zauber mich umstricken,
 Es wächst der Raum, die engen Schranken fliehn,
 Schon läßt dem Aug' ein weit Gefild sich sehen,
 Mit Wald und Thal, mit Quellen, Au'n und Höhen.

7.

Und jene dort, nicht weiß ich, ob's die Rose,
 Die sie erzog, ob sie es selber ist,
 Die schüchtern blüht und unter zartem Moose
 Den Dorn verhehlt, und doch ihn nie vergißt,
 Die Liebliche, die zagend umr und lose
 Der laue Hauch mit Geisterlippen küßt,
 Indeß von fern die Schmetterlinge fliegen
 Und mit dem Duft bescheiden sich begnügen;

8.

Sie scheint ein süß Geheimniß mir zu hegen,
 Das tief im Schoß der zarten Blätter ruht;
 Solch Leben kann sich nicht in Pflanzen regen,
 Fühllosem nicht entwehn so holde Mut;
 Auch seh' ich wol, daß Geister sie versorgen,
 Ihr Blühen steht in stiller Elfen Hut,
 Die schön geschmückt mit thanbenedigten Kronen
 Im tiefsten Kelch als goldne Stäubchen wohnen.

9.

Und da ich nun den Blick zur Ferne richte,
 Ins bunte Thal und in den lichten Hain,
 Erkenn' ich bald die freundliche Geschichte,
 Weil ihren Strahl die Götter mir verleihn.
 Von selber scheint zum zierlichen Gedichte
 Sich Klang an Klang und Bild an Bild zu reihn:
 Denn wie es einst in ferner Zeit geschehen,
 Das kann ich klar mit eignen Augen sehen.

Das Königsschloß mit goldgeschmückten Zinnen
 Erhebt sich dort am Hügel stolz und fest.
 Nichts Schönes läßt im Traume sich erinnern,
 Was nicht sich dort noch schöner schauen läßt;
 Allein das Schönste, wähn' ich fast, ist drinnen,
 Aus Weir Rauch bant der Phönix ja sein Nest,
 Daß schon von fern der süße Duft uns lehre,
 Welch edlem Herrn solch edles Haus gehöre.

II.

Und sich, so ist's; denn in des Gartens Hallen
 Erscheint es jetzt gleich einem Traumgesicht.
 Zwölf Jungfrau'n sind's, doch weil' ich unter allen
 Auf einer nur, die andern acht' ich nicht;
 Denn wie sich oft auf glänzenden Krystallen
 Der Sonnenstrahl in sieben Farben bricht,
 So ist in ihr das Licht vereint, und jene
 Sind Strahlen nur vom Abglanz ihrer Schöne.

12.

Wohin doch wol die vollen Rosen schwanden,
 Die prangend dort nur ihren Kelch gezeigt,
 Die Lilien, die dort so glänzend standen,
 Die Veilchen auch, vom Thau so hell und feucht?
 Ob Nymphen sie in bunte Kränze wanden?
 Ob welkend schon ihr Haupt sich hingeneigt?
 Best seh' ich sie nur noch auf jenen Wangen,
 Auf jener Stirn, in jenen Augen prangen.

13.

Weich hat ihr Haar in sanftigelocten Ringen
 Ein goldnes Netz um Hals und Brust gewebt,
 Ein Frühlings schein aus ihrem Blick zu dringen,
 Des frischer Quell in ihrem Busen lebt.
 Wie lieblich mag die zarte Stimme klingen,
 Weil sie vom Hauch so holder Lippen bebt,
 Die unentweicht, gleich halbkentkeinten Mäuten,
 Nur erst im Traum, was Küsse sind, erröthen.

Ein blan Gewand, das goldne Schleifen binden,
 Hüllt faltenreich die schlanken Glieder ein;
 Doch was mir Haupt und Arm und Brust verkünden,
 Mag mir ein Bild der stillern Reize sein.
 Kein Meißel kann so reiche Formen ründen,
 So züchtig glänzt kein Schnee, kein Elfenbein;
 Und, wenn nicht ganz die Augen mich betrügen,
 Scheint leicht ihr Fuß auf Anmen sich zu wiegen.

Von Anmuth ist ihr zartes Bild umflossen,
 Wie unsichtbar dem Kelch der Duft entquillt;
 Kein Thränlein hat dies Auge noch vergossen,
 Das nicht auch gleich ein Lächeln schon gestillt;
 Wenn in der Brust auch leise Wünsche sprossen,
 Noch haben kaum die Knospen sich enthillt,
 Noch ahnt sie nicht, daß auch in ihrem Herzen
 Ein Quell sich birgt von Sorg' und süßen Schmerzen.

16.

Wol mancher mag die weiße Ros' erheben,
 Die still im Schoos den keuschen Frieden trägt:
 Ich werde stets den Preis der rothen geben,
 Aus welcher hell des Gottes Flamme schlägt.
 So feuchten Glanz, solch glühend Liebesleben,
 So lauen Dufte, der Sehnsucht weckt und hegt,
 Solch kämpfend Weh, verhüllt in tiefe Röthe,
 Ich acht' es süß, ob's auch verzehr' und tödte.

17.

Drum wähu' ich auch, wenn einst in jener Schönen
 Aus leisem Schlaf das reiche Herz erwacht,
 Wenn Wahn und Furcht, wenn Hoffnung, Wunsch und Sehnen
 Ihr siegend nahn mit wunderbarer Macht,
 Wenn Freud' und Schmerz von einer Saite tönen,
 In einem Traum ihr Auge weint und lacht,
 Erst dann wird ganz ihr Reiz, vom lauen Wehen
 Der Lieb' umspielt, in voller Blüte stehen.

Doch während nun die holde Schar im Röhlen
 Sich an den Rand der klaren Quelle setzt,
 Und jene dort mit zarten Mienen spielen,
 Und die am Lied der Vögel sich ergötzt,
 Doch manche still mit Thränen und Gefühlen
 Den Gott ernährt, der heimlich sie verlegt,
 Verlaß' ich sie, um unter Nützenzweigen
 Des Schlosses Marmortreppen zu ersteigen.

Keutes ist's, der hier auf mächt'gen Thronen
 Das Scepter führt mit väterlicher Hand.
 Ihm hat Hstolf das Kleinod seiner Krone,
 Sein einziges Kind, Klotilden, jüngst gesandt,
 Daß sie geschützt in seinen Mauern wohne,
 Bis er vom Feind befreie Pent' und Land,
 Der plötzlich ihn mit wilden Kriegeswogen
 Aus altem Haß verderblich überzogen.

20.

Weru hat der Fürst das holde Pfand genommen,
 Der Vater war als Waffenfreund ihm werth;
 Auch schien ihm selbst ein neues Licht entglommen,
 Weil er schon lang' den eignen Sohn entbehrt;
 Und jene, die als Mittlerin gekommen
 Und für den Freund den Liebesdienst begehrt,
 War heimlich ihm seit frühen Jugendstunden
 Mit süßem Band und theuerem Schwur verbunden.

21.

Denn als gefellt dem kühnen Ritterstande
 Leutes noch auf Abenteuer zog,
 Und jugendlich durch manche ferne Lande
 Der edle Ruhm von seinen Thaten flog,
 Da kam er einst zum weiten Meeresstrande,
 Wo ihn zu ruhn die kühle Nacht bewog;
 Er ließ sein Roß am grünen Ufer grasen
 Und lagerte sich auf dem weichen Rasen.

Doch hatt' er noch die Augen nicht geschlossen,
 Als plötzlich ihm ein lieblich Bild erschien:
 Er sah das Meer von bunten Blumen sprossen,
 An Strahlen schwamm der Wellen dunkles Grün,
 Ein süßer Klang kam durch die Luft geflossen,
 Wie uns Gebirg' oft leichte Nebel ziehn;
 Ein holder Duft, wie von den sel'gen Höhen
 Des Pibauon, begann umherzuwehen.

Dann nahte sich auf saufgetheilten Wogen
 Ein glattes Schiff dem blumenreichen Strand;
 Wie lustig auch die seidnen Wimpel flogen,
 Wie leicht die Luft das Segel auch gespaunt,
 Doch ward es sauft von Schwänen fortgezogen,
 Um deren Hals ein goldner Baum sich wand;
 Aus Ebenholz erglänzten Mast und Stangen,
 Von Elfenbein schien Bord und Kiel zu prangen.





Ein heller Kranz von leuchtenden Rubinen
 Schloß dicht gereiht den Rand des Schiffes ein,
 Und lieblich schwamm, wie eine Ros' im Grünen,
 Sein schönes Bild im irren Wellenschein;
 Zu Tauen sah man zarte Seide dienen,
 Der Anker schien ein goldner Pfeil zu sein,
 Und schön geschnitten hob auf des Schiffes Spiegel
 Der Liebesgott die rosenfarbuen Flügel.

Mit blondem Haar und jugendlichen Wangen
 Saß um den Bord ein Nymphenkreis gereiht,
 Die in der Hand die Silberrunder schwangen
 Mit leichter Müh', im anmuthvollen Streit.
 Sanft zitterte das stille Meer, es klangen
 Vom leisen Schlag die Wogen weit und breit,
 Als sei, besetzt zu lieblichen Accorden,
 Die stumme Flut ein Harfenspiel geworden.

Ein Palbadhin entfaltete sich droben
 Aus hellem Gold und zartem Himmelsblau,
 Und drunten saß, von leichtem Flor umwoben,
 Auf reichem Thron die allerschönste Frau.
 Nichts frommt es mir, der Augen Glanz zu loben,
 Den süßen Mund, der Wieder schlanken Pan;
 Ihr holdes Bild trägt auf der Welt nur eine,
 Und wer sie kennt, versteht es, was ich meine.

Ein schmaler Keil von hellen Diamanten
 Umgab ihr Haupt mit zauberischem Licht,
 Und leicht umfloß mit reichgestickten Ranten
 Ein zarter Flor ihr blühndes Angesicht;
 Allein den Strahl, den ihre Wäde sandten,
 Verbürge selbst der Isis Schleier nicht;
 Der eine Arm lag auf des Thrones Lehne,
 Der andre hielt am goldenen Band die Schwäne.

28.

Zanthé war's, die durch die glatten Pfade
Des Meeres zog im stillen Mondenschein.
Oft pflegte hier am mitternäch't'gen Wade
Mit ihrer Schar die Fee sich zu erfreun:
Denn schattig wob uns friedliche Gestade
Sich hier im Kreis ein blütenreicher Hain,
Aus dessen Schoß, von Rosen eingeschlossen,
In diese Bucht viel klare Quellen flossen.

29.

Als nun die Fee dem glatten Schiff entstieg,
Sah sie am Quell, dem Meeresstrande nah',
Am frischen Grün den jungen Ritter liegen,
Der süß erstaunt das holde Schauspiel sah.
Er wählte längst in Träumen sich zu wiegen
Und glaubte nicht, was um ihn her geschah;
Kaum ließ sein Mund den leisen Athem hören,
Aus Furcht, das zarte Lustgebild zu stören.

Noch blüht' er hold in seinen jungen Tagen,
 Sein Haar war blond, die Lippe sanft geschwellt,
 Ein kühnes Herz schien diese Brust zu tragen,
 Und Mild' und Kraft auf dieser Stirn gefellt.
 Wol mochte man beim ersten Anblick fragen:
 Ist dies Apoll, der Hirt, ist's Mars, der Held?
 Doch sah man bald, daß solch ein liches Auge
 Zum Leuchten wol, doch auch zum Fliegen tauge.

Naum hatte jetzt das Feenkind Zanthé
 Den hellen Blick auf ihren Gast geneigt,
 Als rasche Glut in ihrer Brust entbrannte,
 Die früher nie der Liebe Pfeil erreicht.
 Bald in die Höh', bald auf den Boden wandte
 Ihr Auge sich, von süßen Thränen feucht,
 Die, tief geweckt von heimlichem Verlangen,
 Ihr unbewußt durch ihre Wimpern drangen.

Ihr Pufen stieg, wie sanft im schwülen Wehen
 Der Sommerluft ein weißes Segel schwillt,
 Die Wange war wie Purpur anzusehen,
 Mit irrem Licht ihr feuchtes Aug' erfüllt.
 Zu eilen schien ihr Fuß, und doch zu stehen;
 So täuscht uns oft ein wandelnd Marmorbild.
 Wie Perlen oft aus rothgem Wein sich heben,
 Zah man den Kuß auf ihren Lippen schweben.

Und wenn auch jüngst, seit an Arnuidens Miden
 Rinaldo's Kraft sich schwelgerisch verzehrt,
 Mit Liebeshuld die Menschen zu beglücken,
 Des Schicksals Schluß den Feeen streng verwehrt:
 Ranthe ließ sich von dem Aley umstricken,
 Womit sie selbst so manchen sonst bethört.
 Mag ew'ges Reid die kurze Lust auch rächen,
 Sie zaudert nicht, die süße Frucht zu brechen.

Sie steht, sie schwankt, sie hebt den Fuß, sie schreitet
 Mit leisem Schritt dem Ritter zu, sie naht.
 Ob auch die Furcht noch mit der Liebe streitet,
 Ein glühend Herz gibt nimmer sichern Rath.
 Kein Wunder ist's, wenn Amor irr' uns leitet:
 Der blinde Gott kennt selber nicht den Pfad;
 Doch täuscht er uns mit lieblichem Geföhr
 Und lügt uns dreist den Stachel oft zur Rose.

Schon steht die Fee mit holdverschämtem Schweigen
 Vor ihrem Gast und lächelt leicht und mild;
 Dann sieht man sie zu ihm sich niederneigen,
 Daß wallend ihn ihr goldnes Haar umhüllt.
 So senkt sich oft an schlanken Waldeszweigen
 Die volle Frucht, die reich an Süße schwillt.
 Mit scheuem Ton, der von dem holden Zagen
 Des Herzens bebt, beginnt sie so zu fragen:

36.

Wer führte dich zum fernem Zauberlande,
 Zu dem der Fuß der Menschen nimmer dringt?
 Mein ist die Luft, der Grund an diesem Strande,
 Und mein der Raub, den hier die Welle bringt.
 Drum fest! ich dich mit diesem goldnen Bande,
 Das weich sich schon um deinen Nacken schlingt,
 Und werde streng als Herrin mit dir schalten,
 Bis ich von dir der Freiheit Preis erhalten.

37.

Wol scheinst du dich vor vielen zu erheben
 An edlem Stamme, an fürstlich hohem Sinn,
 Drum sollst du mir die reichste Lösung geben;
 Für Schlechte nur ist jeder Preis Gewinn.
 So nehm' ich denn dein Herz, dein Blut, dein Leben,
 Dein Glück, dein Leid, dich selber nehm' ich hin,
 Und halte dich mit süßem Band so lange,
 Bis ich für dich dich selbst zum Preis empfang.

So sprach die Her; und Mienen, Miß und Winke,
 Dem holden Wort bedeutend zugesellt,
 Verkündeten, wie nah' die Frucht schon blinke,
 Die sonst so schwer und oft so spät erst fällt.
 Als ob herab der Himmel auf ihn sinke,
 Umarmte jetzt sein rasches Glück der Held,
 Und sollt' auch tief die Erde rings sich spalten,
 Er würd' es fest in starken Armen halten.

Und hättet ihr der Wangen helle Flammen,
 Die zarte Brust, bewegt von Amor's Wehn,
 Die Augen, die in süßem Taumel schwammen,
 Den Mund, der sanft zum Kusse schwoll, gesehn,
 Dann würdet ihr den Ritter nicht verdammen:
 Wie kann der Mensch den Göttern widerstehn?
 Und füllt uns auch der schadenfrohe Knabe
 Den Kelch mit Gift, wir segnen seine Gabe.

40.

Wol ist es süß, im Schatten einer Linde
 Mit seiner Brant zu ruhn im zarten Grün,
 Und schäferlich in jedes Raumes Kinde
 Verschlungne Züg' in stillem Traum zu ziehn:
 Doch süßer ist's, mit einem Götterkinde
 In reicher Lieb' und neuer Lust zu glüh'n;
 Wenn auch das Licht aus ihren sel'gen Blicken
 Den Schmuck beschämt, er scheint sie doch zu schmücken.

41.

Bald nahte jetzt mit hochgefärbten Wangen
 Das schöne Paar des Schiffs bekränztem Vord,
 Das Segel schwoll, die leichten Ruder klangen,
 Saust wiegte sich die Schwanenbarke fort,
 Und durch das Lieb, das ihre Nymphen sangen,
 Stahl süß sich oft Ianthens holdes Wort,
 Ein goldner Pfeil, verhüllt von Blumenbänden,
 Vernommen kaum und dennoch stets verstanden.

32.

Noch hat der Mond mit seinem goldnen Heere
 Sich in den Schoß der Welle nicht geneigt,
 Als nahe schon aus sanft erhelltem Meere
 Mit weichem Strand ein holdes Eiland steigt,
 Dem kaum der Sitz der freundlichen Cythere,
 Der goldne Hain der Hesperiden gleicht!
 Gleich einem Traum, halb deutlich, halb vom Wehen
 Der Nacht verhüllt, ließ sich die Küste sehen.

33.

Doch als zuerst mit rosenhellen Flügeln
 Das Lichtgespann der frühen Sonn' erschien,
 Da sah man klar mit Grotten und mit Hügeln,
 Mit Thal und Wald, mit Blumen und mit Grün,
 Mit Wief' und Quell' und glatten Wasserspiegeln
 Den sel'gen Strand in holder Mischung blühn;
 Vom Duft des Hains, vom Lied der Nachtigallen
 Schien Meer und Luft zu zittern und zu wallen.

Die Lauben dort, die wildverschlungnen Heden,
 Der Bach, der hell von Fels zu Felsen springt,
 Die Pfade, die mit ihrem Lauf uns decken,
 Die Grott' im Thal, von krausem Wein umringt,
 Wohin die Ruh' uns friedlich zum Verstecken,
 Die Lieb' uns oft zum schönern Finden winkt:
 Dies alles steht im Traumbuch jeder Liebe
 Viel reizender als ich es je beschrieb.

Ein sel'ges Jahr — gern gäb' ich all mein Leben
 Für solch ein Jahr, für solche Stunden hin —
 Sah flüchtig hier der Held vorüberstrehen
 Im süßen Dienst der holden Königin.
 Schön mag die Perl' im Rosenfelde beben,
 Doch schöner glänzt der Tropfen Thaus darin,
 Und ist auch bald sein zarter Glanz zerfloßen,
 Nichts Süßes gibt's, als was du kurz genossen.

46.

Ein zartes Kind, ein Knab', in dem Zanthè
 Des Ritters Kraft und lichten Heldenblick,
 In dem der Held Zanthens Reiz erkannte,
 Verrieth schon längst ihr süßverhohltes Glück:
 Da schlug die Stund', und seine Miße wandte
 Auf beider Haupt das strafende Geschick.
 O süße Lieb', o reizendes Verbrechen,
 Dich wird an mir das Schicksal nimmer rächen!

47.

Einst, als das Paar in süßen Tändeleien
 Des Knaben Stirn mit blühndem Schmuck umwand,
 Da nahte rasch die Königin der Feien
 Auf Wolken sich dem zauberischen Strand.
 Schon ferne schien ihr Flammenblick zu dräuen,
 Hoch führte sie den Stab in mächt'ger Hand,
 Die schöne Stirn, das helle Roth der Wangen
 War feindlich jetzt von finst'rer Nacht umfängen.





Wie oft am Bach an tiefgesenkten Zweigen
 Die Rose bebt, bewegt von Well' und Wind:
 So sieht man jetzt Jantzens Haupt sich neigen,
 Da bleiche Furcht durch ihre Wangen rinnt.
 Sie drückt in stiller Scham und baugem Schweigen
 An ihre Brust das holdbekränzte Kind,
 Rings um sie fließt des Haars goldne Fülle,
 Daß es das Pfand der süßen Schuld verhülle.

Doch ach, nichts hemmt die strafenden Gerichte
 Der höchsten Macht, wenn ein Vergehn sie weckt!
 Nicht kann das Kind, das nach dem hellen Lichte
 Der Königin die kleinen Hände streckt,
 Und nicht die Angst, die bleich im Angesichte
 Der Mutter schwebt und jeden Zug versteckt,
 Und nicht der Reiz in ihres Freundes Mienen,
 Ob er die Schuld auch mildre, sie verfühnen.

Und so begann die Königin zu sprechen:
 Wol hast du schlimm dein leichtes Herz bewacht;
 Drum klage nicht, wenn sich die Gluten rächen,
 Die du ja selbst verwegen angefaßt.
 Der Knabe dort, der deine stillen Schwächen
 So deutlich mir und dir so theuer macht,
 Der Sünde Preis, der wechselnd dein Gewissen
 Erweckt und täuscht, er sei dir jetzt entrißen.

Und so wie du mit ordnungslosem Streben
 Dir einen Herrn aus niederm Kreis erwählst,
 So lieb' auch er ein freudgeartet Leben,
 Das träumend nur ein stummer Geist befeht;
 Und eher nicht sei dir die Schuld vergeben,
 Als er versöhnt, was du im Wahn gefehlt,
 Und durch die Kraft der reichen Brust nach oben
 Das, was er liebt, zu seinem Kreis erhoben.

Als so die See den dunkeln Spruch verkündet,
 Umschlingt sie auch den zarten Knaben schon,
 Der weinend sich in ihren Armen windet,
 Und steigt zurück auf ihren Volkenthron.
 Die Küstchen wehn, der leichte Wagen schwindet,
 Schon ist das Kind Panthens Muth entflohn:
 Nichts bleibt ihr jetzt von ihren Freuden allen,
 Als jener Kranz, der ihm im Fliehn entfallen.

Und tief betrübt, versenkt in düstres Schweigen,
 Mit hartem Stahl, statt weichen Schmucks, geziert,
 Muß weinend jetzt der Held das Schiff bestiegen,
 Das ihn so froh an diesen Strand geführt.
 Die Zensur nur, die feuchten Wäde zeigen,
 Was er mit ihr, was sie mit ihm verliert;
 Doch keiner will mit lauten Trennungsklagen
 Des Himmels Born noch mehr zu reizen wagen.

O bittres Los! Wol hab' ich nie beim Scheiden
 So tiefes Weh, so harten Zwang gewußt,
 Als selbst den Trost des letzten Worts zu meiden,
 Den letzten Laut der tiefbeklemmten Brust;
 Und mischen auch sich alle jeh'gen Leiden
 In solchem Wort mit aller frühern Lust,
 Ich zagte nicht, es muthig auszusprechen,
 Sollt' auch im Kampf mir rasch das Herz zerbrechen.

Ihr grünen Höhen, ihr Quellen und ihr Gaine,
 Ihr weichen An'n, ihr Blumen zart und licht,
 Ihr spielt so froh im hellen Sonnenscheine
 Und fühlt den Schmerz der holden Herrin nicht!
 Jetzt sucht sie nur ein Herz, das mit ihr weine,
 Ein dunkler Flur verhüllt ihr Angesicht,
 Nicht wagt ihr Blick auf jene sel'gen Auen
 Auch einmal nur im Flichn zurückzuschauen.

56.

Und sie begann durch manches Land zu fahren,
 Und wo ihr Aug' ein zartes Kind erkaunt,
 Das sie an Reiz, an Freundlichkeit, an Jahren,
 An Namen nur dem ihren ähnlich fand,
 Da sah man sie nicht Macht noch Liebe sparen,
 Und glücklich ward ein solches Kind genannt;
 Stets schien es ihr bei ihren reichsten Gaben,
 Sie gäb' es ihm, dem fernem, theuern Knaben.

57.

Doch wenn auch rings, wie Blumen das Gefilde,
 Manch holdes Kind die reiche Erde trug,
 Doch schien ihr keins so reizend als Klotilde,
 So freundlich keins, und keins so fromm und klug.
 Wie hing sie gern an jenem zarten Wilde,
 Worin das Herz so rein und friedlich schlug:
 Wie sprach sie oft mit süßen Schmeicheltönen:
 Nur sieben kann ich dich, doch nicht verschöner!

Als nun der Krieg Astolf's Gebiet bedrängte,
 Da sagte sie, daß jener wilde Brand
 Ein rauhes Los der Lieblichen bereite,
 Die kaum enthüllt in zarter Mäute stand.
 Drum gab sie gern dem Lieblich das Geleite
 Zur fernern Fahrt in ihres Freundes Land,
 Nun sicher dort beim nahen Wettergrauen
 Ihr Theuerstes dem Theuern zu vertrauen.

Was beide jetzt beim Wiedersehn empfunden,
 Wie trauernd sie der schönen Zeit gedacht,
 Wie heiß der Schmerz der kaum vernarbten Wunden
 In ihrer Brust von neuem aufgewacht,
 Dies trübe Bild verblühner Liebessunden,
 Das male der, dem Lieb' und Frende lacht:
 Ich, den so laug' schon gleiche Schmerzen quälen,
 Vermag es nicht, so Bittres zu erzählen.

So war Klotild' in jenes Schloß gekommen,
 So schwanden dort zwei Jahr' ihr schon vorbei;
 Im vollen Glanz war jetzt ihr Reiz entglommen,
 Und um sie war und in ihr Ficht und Mai.
 Noch hatt' ihr Herz von Liebe nie vernommen,
 Und wußte nicht, wie süß das Weh oft sei.
 Mag kleines Glück auch manchen Schmerz uns sparen,
 Doch ist es süß, das größte zu erfahren.



John G. Thompson.



ie eine Ros', am frühen Tag entsprossen,
Vom Thau gekühlt, mit scharfem Dorn
bewehrt,
Vom zarten Kranz der Blätter dicht
umschlossen,
Ein stolz Vertrauen im leuchtenden Pansen
nährt,
Doch traurig bald, wenn mit den goldenen
Küssen

Der Sonnengott am Himmel höher fährt,
Am fernem Strahl, der ihren Dorn nicht achtet,
Den Thau verzehrt, das Grün durchdringt, verschmachtet:

2.

So wähnt auch ihr, holdsel'ge, zarte Frauen,
 Solang' euch noch kein stärker Reiz bewegt,
 Ihr dürftet kühn auf jenen Stolz vertrauen,
 Den ihr im Geist, doch nicht im Herzen hegt.
 Doch läßt nicht stets der Kühne kühn sich schauen;
 Ein Steinchen hat oft weit den See erregt,
 Und Mienen sind's, die Amor's Taubenwagen
 Am tiefsten Nelds gar still verborgen tragen.

3.

Einst kam der Tag, wo Nios, die lehre,
 Wo Priamus und sein Geschlecht versank,
 Und schwache List vollzog, was nicht dem Speere
 Des Göttersohns, nicht seinem Zorn gelang.
 Ein Mord, ein Wort, ein Seufzer, eine Zähre,
 Ein Nichts ist oft des Gottes stärkster Zwang.
 Die ruhig lacht, wenn sie dein Herz gebrochen,
 Weht zärtlich oft, wenn dich ein Dorn gestochen.

4.

Drum mein' ich anch, es wüßte nie verzagen,
 Wer einmal sich solch schönes Ziel gesteckt.
 Die Tulpe blüht schon in den frühesten Tagen,
 Die Rose schläft, bis heißere Glut sie weckt.
 Wol sollt' ich kaum euch zu beschreien wagen,
 Den selbst solang' die Hoffnung schon geneckt:
 Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,
 So wähl' ich die, die mich mit Amnuth quälen.

5.

Soldi süßes Leid, solch banges Liebessehnen
 War anch Jantzens Viebling zugebacht:
 Und zag' ich anch, benezt mit leisen Thränen,
 Den Blick zu sehn, der jetzt so friedlich lacht,
 So weiß ich doch, daß sie den Reiz verschöner,
 Wie köstlicher den Stein sein Wasser macht.
 Auch sieht man nur bei sonnigen Gewittern
 In lauer Luft den Regenbogen zittern.

6.

Dort, wo ein Bach von weichem Grün umgeben,
 Den nahen Hain vom Königsgarten schied,
 Sah man, bekränzt mit zartverschlungenen Reben,
 Vom reichen Schmuck der bunten Blüth' umblüht,
 Ein Hüttendach am Hügel sich erheben,
 Das fast verschämt des Tages Helle nied,
 Als ob es still mit seiner grünen Decke
 Ein lauschend Aug', ein liebend Herz verstecke.

7.

Doch frühe, wenn von ihren Rosenzwingen
 Den ersten Thau die Morgenröthe goß,
 Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen
 Und längst der Schlaf die müden Blumen schloß,
 Begann von dort ein süßes Lied zu klingen,
 Das durch den Hain wie Duft und Dämmerung floß,
 Als ob gewedt von holder Waldestühle
 Ein Elfe dort mit Raub und Wollen spielte.

Und hob auch stets in neuen Tangesweisen
 Sich wandelbar das zarterfundne Pied,
 Wie man die Vien' um manche Blume freisen,
 In manchem Glanz die Welle spielen sieht,
 Doch schien es nur ein einz'ges Bild zu preisen,
 Wie mancher Zweig aus einem Keim entblüht,
 Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,
 Es wollte nie den süßen Namen nennen.

9.

Alpino ist's, der Säger zarter Pieder,
 Der dort ins Spiel der hellen Harfe greift,
 Zeit Amor jüngst von goldnem Gefieder
 Sein süßes Gift ihm in die Brust geträuft.
 Er hatte sonst beweglich hin und wieder
 Mit leichtem Sinn die weite Welt durchstreift,
 Bis endlich hier ein zärtliches Verlangen,
 Ein holder Traum den flücht'gen Gast gefangen.

Denn als er jüngst im heißen Sonnenbraude
 Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,
 Und freundlich jetzt an jenes Pades Rande
 Der kühle Hain den Schmachtdenden umfing,
 Da jagte jenseits grad' am bunten Straude
 Klotilde sich mit einem Schmetterling.
 Wol mochte jetzt das zarte Kind nicht meinen,
 Als sie ihn fing, sie fange zwei für einen.

Verzaubert lag, versteckt von dichten Bäumen,
 Alpino da mit glühndem Angesicht.
 Wol wähnt' er erst, ans feinen wachen Träumen
 Entfalte sich dies liebliche Gedicht,
 Denn oft schon sah sein Auge Nymphen keimen,
 Und Früchte glühn, und andre sahn sie nicht;
 Doch fühlt' er bald, solch zartes, frisches Leben
 Vermöge nie der schönste Traum zu geben.

12.

O armes Herz, wie bist du schlimm betrogen!
 Wie hat so falsch mit listigem Verwöhn
 Dich Amor's Hand zu diesem Ort gezogen,
 Der dir so hold, so kühl, so friedlich schien!
 Geschosse sind und Flammen diese Wogen,
 Ein offnes Neg ist dieses zarte Grün!
 Wol würdest du jetzt fern im heißen Sande
 Viel kühler ruhn als hier am weichen Strande!

13.

Schon sinkt das Bild der Freundlichen, der Schönen
 Ihn holder stets und tiefer ins Gemüth.
 Sie ist sein Glück, sein Schmerz, sein Trost, sein Sehnen,
 Sein Denken, sein Gebet, sein Traum, sein Lied.
 Von ihr allein darf Wald und Wiese tönen,
 Da ja für sie nur Wald und Wiese blüht.
 O süßer Trug, wen nie dein Neg umwinden,
 Hat nie den Duft der Rose ganz empfunden!

Reht ließ Alpin das stille Hüttchen bauen,
 Das dort versteckt am grünen Hügel steht.
 Er will nur fern die holde Herrin schauen,
 Nur athmen, wo ihr süßer Athem weht.
 Und wenn sie jekt, umringt von ihren Bräuten,
 Durchs dunkle Grün der duft'gen Schatten geht,
 Dann fühlt er, daß nichts Eignes ihm geblieben,
 Denn Blick und Wort und Herz und Geist sind drüben.

Doch saß auch sie, die jenen ganz gefangen,
 Reht häufiger am kühlen Wiesenbuck:
 Oft hing ihr Blick mit heimlichem Verlangen
 An jenem Hain, an jenem stillen Dack.
 Die Lieder, die von dort herüberklangen,
 Sie hallten tief in ihrem Herzen nach.
 Sie hätte gern, wie lieblich auch das Wehen
 Der Töne war, den Sänger selbst gesehen.

Wer wohnt doch wol in jenen grünen Heden?
 So kann sie oft und wiegte sauft ihr Haupt;
 Ich such' umsonst im Haus ihn zu entdecken,
 Weil gar zu dicht der Wein die Thür maulbt.
 Er wird sich doch nicht gar aus Furcht verstecken,
 Weil er vielleicht sich arm, sich häßlich glaubt?
 Ich bin gewiß, es kann so süßes Singen
 Aus holdem Mund, aus reicher Brust nur klingen.

Man pflegt doch sonst nach Mädchen wol zu sehen,
 Ergötzt man sich doch auch an Kranz und Strauß:
 Allein wie viel' auch hier im Garten gehen,
 Nicht einmal schaut sein Ahd zu uns heraus.
 Zwar kann er leicht, was draußen ist, verschmähen,
 Noch sah ich nie solch freundlich süßes Haus:
 Auch sind mir längst die Blumen dort im Grünen
 Viel reizender als unsre hier erscheinen.

18.

Und jenes Lied und jene süßen Klagen,
 Wen meinen sie? Wo weilt dies holde Bild?
 Er könnt' uns doch auch wol den Namen sagen,
 Gern nennen wir, was ganz die Seel' uns füllt;
 Und die er liebt, sie kann ihn doch nicht fragen:
 Bin ich es, der dies süße Singen gilt?
 Besorgt er wol, sie möcht' es zürnend hören? —
 Und gält' es mir, wie könnt' ich's ihm denn wehren? —

19.

So kann sie oft. Und wie aus dunkeln Räumen
 Sich ungefehrt ein Säufeln oft erhebt,
 Von dessen Hauch, noch halb in nächt'gen Träumen,
 Der zarte Kelch der Blumen flüsternd bebt,
 Wenn leise schon mit rosig goldnen Säumen
 Vom nahen Licht der Himmel sich umweht,
 So schien Mottilden dann ein dunkles Ahnen
 In tiefer Brust an schönes Glück zu mahnen.

Und als ihr jetzt der Sinn der holden Töne
 Stets klarer ward im träumenden Gemüth,
 Als nach und nach ihr eignes Herz die Schöne,
 Wofür das Lied Alpino's klang, errieth;
 Als ihr im Blick die erste leise Thräne
 Des süßen Wechs verstoßen aufgeblüht:
 Da fühlte sie, daß in der tiefen Seele
 Das Schönste sich am längsten oft verhehle.

Und in der Lust und in der Liebe Frangen
 Erschien die Welt ihr jugendlich und neu.
 Jetzt wußte sie, was Quell und Vögel sangen,
 Daß mehr als Licht und zartes Grün der Mai,
 Daß Glück und Schmerz und Hoffnung und Verlangen
 In jedem Halm, in jeder Blume sei.
 Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
 Es wohn' ein Geist, ein Gott in allem Leben.

Allein wie oft an aufgeblühten Zweigen
 Die Knoepen, die zum Richte sonst geblickt,
 Ihr schüchtern Haupt jetzt tief zur Erde neigen
 Und zagend sehnen, was sie belebt und schmückt,
 So zittert auch die Liebe sich zu zeigen,
 Und meidet bang, was heimlich sie beglückt.
 Die Lust erst treibt zum Klingen und zum Wagen,
 Die Liebe spricht durch Schweigen und Verlagen.

So nied auch jekt Alotild' in zartem Bängen,
 Was doch so süß, so lieblich ihr erschien;
 Und mocht' auch bunt der Nach von Blumen prangen,
 Sie mußten spät und ungepflückt verblühen.
 Doch wenn von fern Alpino's Lieder klangen,
 Dann lauschte sie, verhüllt vom dichten Grün,
 Und heimlich stahl ihr Blick sich durch die Hecke,
 Ob immer noch der Säng' sich verstecke.

24.

Doch trauernd saß, um jedes Glück betrogen,
 Alpino jetzt verlassen und allein.
 Wie schien ihm jetzt der blaue Himmelsbogen
 So dicht unvölkert, die Natur so arm zu sein!
 Wie bang erscholl sein Lied, wie klagend zogen
 Die Töne jetzt hernieder durch den Hain!
 Wie lagen Thal und Hügel rings in Frieden,
 Und nur von ihm war alle Ruh' geschieden!

25.

Und ihn, der sonst so schüchtern sich verborgen,
 Ihn reizte jetzt sein stilles Haus nicht mehr:
 Wald irrt' er ohne Rast vom frühen Morgen
 Bis in die Nacht durch Wald und Wief' nher;
 Wald lag er still, versenkt in bittre Sorgen,
 Am hellen Tag und sauzte tief und schwer;
 Wald sah man ihn auf hohen Felsen stehen,
 Um rings von dort den Garten zu durchspähen.

26.

Einſt ſetzt' er ſich 'an jene holde Stelle,
 Wo ihm zuerſt das theure Bild erſchien,
 Und träumend warf er Blumen in die Welle
 Und ſah ſie raſch im leichten Strudel fliehn.
 Du ſpielend Kind, ſo ſprach er, klare Quelle,
 Du haſt zugleich mir Glück' und Leid verliehn;
 Doch will ich gern mit holden Mützenkronen
 Am langen Schmerz die kurze Luſt dir lohnen!

27.

So rief er aus. Doch jene, die ungittert
 Vom dichten Grün dem Spiele zugeſchaut,
 Sie fühlt ſich tief von ſeiner Klag' erſchüttert,
 Sie athmet ſchwer, raſch klopft ihr Herz und laut.
 Mit mildem Blick, worin die Thräne zittert,
 Tritt ſie hervor, erröthend wie die Braut;
 Vergebens will ihr Antlit' ſich verhehlen,
 Ihr banger Zuß weiß nicht den Pfad zu wählen.





28.

Sie steht verschämt am weichen Ufermoose,
 Sie hebt die Hand, sie wiegt das Haupt, sie summt,
 Dann lächelt sie und bricht die schönste Rose,
 Der Liebe Bild, des Lenzes jüngstes Kind,
 Und wirft sie sanft ins liebliche Gefaße
 Der hellen Flut, die zu ihm niederrinnt.
 Verflohten scheint ihr Blick dem Quell zu sagen:
 Geh, meinem Freund dies Pfand hinabzutragen.

29

Und ob sie auch das Ufer längst verlassen,
 Ob' Well' und Wind den Raub hinüberwehn,
 Jetzt kann sein Herz dies einz'ge Glück nur fassen,
 Sein freud'ger Blick dies einz'ge Bild nur sehn.
 Und sollt' er auch in dieser Stund' erblassen,
 Das Leben scheint, doch auch der Tod, ihm schön.
 O Stern der Dämmerung, erste Gnuß der Liebe,
 O wenn doch mehr als nur dein Traum uns bliebe!

Ja, selig ist's, in jenem Rausch zu sterben,
 Wozu den Kelch ein Gott nur einmal beut!
 Wenn sich im Venz die Räum' am höchsten färben,
 Hat eine Nacht die Blüten bald zerstreut.
 Auf Flügeln naht dem Glück sich das Verderben,
 Das tauschend dann dem Glück die Flügel leiht;
 Nach Stunden zählt die Lust, der Schmerz nach Jahren,
 Das sollt' auch jetzt Alpino's Herz erfahren.

Denn kaum ist jetzt in ihres Schlosses Hallen
 Mit raschem Schritt Alotilde heimgekehrt,
 Da sieht man bunt das Meer von Segeln wallen,
 Am Ufer wird ein freud'ger Lärm gehört;
 Schon nahen sich der Burg Altolf's Vasallen,
 Wo gnädig sie der Gruß des Königs ehrt.
 Erlofchen ist des Krieges wildes Lodern,
 Der Vater schickt, die Tochter heimzufodern.

Mann kann der Fürst zur Trennung sich entschließen,
 Die plötzlich ihm die holde Tochter raubt,
 Doch läßt sie selbst noch heiße Thränen fließen,
 Und nicht ans Lust, obgleich es jeder glaubt;
 Ihr Mund vermag die Pöten kaum zu grüßen,
 Sie staunt und neigt ihr still erbleichend Haupt.
 Wie reichen Schmuck ihr auch der Vater sendet,
 Sie wähnt dafür ihr ganzes Glück verpfändet.

Und sehnt sie auch zu jenem theuern Kreise,
 Zu ihrer Mutter lang' entbehrtem Blick,
 Aus Vaterhaus und in die fernern Kreise
 Der freundlichen Gespielen sich zurück,
 Doch zittert sie vor dieser weiten Reise,
 Denn näher wohnt ihr jetzt das liebste Glück.
 Ach, statt des Meers trennt jetzt mit schmalen Strande
 Ein Bach sie nur vom holden Vaterlande.

34.

Doch still verschämt in ihres Herzens Grunde
 Verschleiert sie mit zartem Sinn das Leid.
 Und ach, schon naht, schon schlägt die bittre Stunde,
 Der Rote ruft, die Führer stehn bereit,
 Ach, keinen Wink, kein Wort aus seinem Munde
 Vergönnt dem Freund zum letzten Gruß die Zeit!
 Die Wunde wehn, die weißen Segel schwellen,
 Schon schwimmt das Schiff dahin auf raschen Wellen.

35.

O du, der dort jetzt hinter grünen Ranken
 So sorgenlos in stiller Hütte sitzt,
 Und sanft im Spiel mit freundlichen Gedanken
 Auf seinen Arm die glühnde Wange stützt,
 Ach, mahnt dich nicht der Zweige lindes Schwanzen,
 Der Thau, der rings wie helle Thränen bligt?
 Ach, singen nicht der Vögel leise Lieder
 Dir bang ins Ohr: Sie flieht und kehrt nicht wieder!

Du merkst es nicht in süßen Phantasieen,
 Jadedeß dein Lied mit jener Rose spricht.
 Sie ist dein Glück, dein Sorgen, dein Bemühen
 Bei später Nacht, bei frühem Morgentlicht.
 Im Schlummer selbst, wo alle Bilder fliehen,
 Entschwindet nur dies einzige Bild dir nicht.
 Wol hast du Recht, dies zarte Pfand zu lieben,
 Nichts ist dir sonst von allem Glück geblieben.

Doch als nun Tag', als Wochen hingegangen,
 Als einmal schon der Mond den Kreis durchlief,
 Und spät und früh Alpino's Lieder klangen
 Und keins hervor die süße Freundin rief,
 Da regte sich von neuem das Verlangen,
 Das wie ein Kind nur leif auf Blumen schließ.
 Ach, jede Gnußt der Liebe gleicht dem Minken
 Des kühlen Thaus, den bald die Strahlen trinken.

Und als er jetzt den dunkeln Ruf vernommen,
 Der spät sich erst zu seiner Hütte fand,
 Schon lange sei ein schnelles Schiff gekommen
 Von fremdem Rau, mit fernem Volk bemannt,
 Und scheidend sei sein Glück dahingeflohen
 Durchs wilde Meer ins weite Morgenland,
 Da fühlte er tief mit mancher bitteren Zähre,
 Daß stets die Lieb' auch leise Hoffnung nähre.

Es nahte doch in diesen dunkeln Tagen
 Dem Trauernden ein Freund sich ernst und mild,
 Um tren mit ihm zu weinen und zu klagen,
 Bis Thrän' und Schmerz ihr reiches Maß gefüllt!
 Verlassen muß der Arme jetzt verzagen,
 Und keiner weiß, wem sein Verzagen gilt;
 Der heitre Muth, das Bild der schöneren Stunden,
 Die Hoffnung selbst ist treulos ihm entschwunden.

Nur einer bleibt und will ihn tren begleiten,
 Das ist der Gott, der ihm das Lied verliehn;
 Er kann allein die Bilder freundlich deuten,
 Die düster jekt um seine Seele ziehn;
 Und wie uns Meer sich zarte Nebel breiten
 Und Blumen oft an harten Felsen blühen,
 So weiß er mild das Rauhe zu verstecken
 Und selbst im Schmerz ein Lächeln aufzuwecken.

Du holde Kunst melodisch süßer Klagen,
 Du tönend Lied aus sprachlos finstern Leid,
 Du spielend Kind, das oft aus schönern Tagen
 In unsre Nacht so duft'ge Blumen streut,
 Ach, ohne dich vermücht' ich nie zu tragen,
 Was feindlich längst mein böser Stern mir beut!
 Wenn Wort und Sinn in Liebe freundlich klingen,
 Dann flattert leicht der schwere Gram auf Schwingen.

12

Nicht länger kann Alpino dort verweilen,
 Wo er das Glück gefunden und verlor;
 Verlegend droht mit tausend scharfen Pfeilen
 Uns jeder Mann' Erinnerung dort hervor.
 Die Ferne nur kann solche Wunden heilen,
 Verschwinnt doch Berg und Thal in ihrem Nylor;
 Wol mag sie auch das rauhe Bild der Leiden
 In weiche Form, in mildre Farben kleiden.

13

Schon wandert er, die Harf' in treuen Händen,
 An seiner Brust die Ros' und all sein Glück,
 Schon will der Pfad sich um den Hügel wenden,
 Und hinter ihm sinkt tief das Thal zurück.
 Noch einen Gruß muß er hinübersenden,
 Noch eine Thrän' und nun den letzten Blick.
 Ein Leben schließt, ein andres liegt ihm offen,
 An Wünschen reich, doch ach, wie arm an Hoffen!

So zog er nun auf ungewählten Pfaden
 Durch Wief' und Wald und Höhen, hinab, hinauf;
 Nicht hielt das Meer mit brausenden Gestaden,
 Die Wüste nicht den irren Wanderer auf.
 Wo abends sich die Sonnenrosse baden,
 Wo früh der Gott sie lenkt zum neuen Lauf,
 Durch Stadt und Feld, durch Schlösser und durch Hütten
 Trieb Lieb' und Schmerz ihn fort mit raschen Schritten.

Oft muß zum Mahl die wilde Frucht ihm dienen,
 Zur Labung oft der kühle Felsenbach;
 Sein nächtlich Bett schwoh unter ihm im Grünen,
 Und oben wob im Grünen sich sein Dach.
 Dort ruht' er an, wenn spät die Sterne schienen,
 Sein Auge schlief, doch blieb sein Kummer wach,
 Und selbst der Traum, der sonst mit süßen Flügen
 Die Sorgen täuscht, ihn will er nicht betrügen.

16.

Doch da so oft mit zärtlichem Verweilen
 Sein jenseh'ter Blick an jener Rose hängt,
 Beginnt sie auch im Traum sein Herz zu theilen,
 Daß oft ihr Bild Klotilden fast verdrängt.
 Auch schmeichelt ihm der süße Wahn zuweilen,
 Sie hab' in ihr sich selber ihn geschenkt,
 Und lieblich nah' in mitternäch't'ger Stille
 Ihr Geist ihm jetzt in jener zarten Hülle.

17.

Auch lächelt ihm in leichtbewegten Quellen
 Durch Rosen oft ihr sanft verschwebend Bild,
 Die näher stets der Helden sich gesellen,
 Bis zartes Grün die Glieder ganz umhüllt,
 Und während noch zum Kuß die Lippen schwellen,
 Hat üppig sich die Aurore schon gefüllt,
 Und lieblich wallt der Worte süßes Klingen
 Nur fühlbar noch auf duft'gen Geisterflügelwingen.

Und kaum noch kann sein zweifelnd Herz erkennen,
 Ob er die Rose, ob er Metilden liebt.
 Wie sollt' er auch die holden Bilder trennen,
 Da einzeln ihn ein jedes nur betrübt?
 Auch weiß sein Lied die Liebste jetzt zu nennen,
 Weil ihn ihr Bild den süßen Namen gibt.
 So wandert er, mit zarterfreundlichen Weisen
 Im holden Kreis der Rose sie zu preisen.

Und wenn er oft in königlichen Hallen
 Beim hellen Mahl die goldnen Saiten schlägt,
 Dann läßt er laut die glühnde Sehnsucht schallen,
 Den tiefen Schmerz, den er im Busen hegt,
 Und Seufzer wehn, und stille Thränen fallen,
 Wohin der Klang des Liedes Strahlen trägt:
 Doch ohne Stolz verschmäh't er Gnuß und Gabe,
 Und neigt sich still und greift zum Wanderstabe.

Doch wenn ihn dann im spätern Abendglanze
 Ein kühler Hain, ein fernes Thal umringt,
 Und holder noch sein Lied zum leichten Tanze,
 Zum zarten Spiel der Hirten dort erklingt,
 Dann schmückt er gern sich mit dem frischen Kranze,
 Den ihm zum Lohn die schönste Hirtin bringt,
 Und wünscht ihr still: daß wie dein Herz dir bente,
 Was jetzt dein Ohr mit flücht'gem Klang erfreute!

Schon flog der Ruhm der Einzigen, der Schönen,
 Von Stadt zu Stadt und weit von Land zu Land,
 Vol schien's, als sei mit Amor's Vogensehnen
 Das Saitenspiel Alpino's jetzt bespannt,
 So wurden rings auf jenen süßen Tönen
 Viel bitter Pfeil' in manches Herz gesandt;
 Und wenn sein Leid den Säng'er fortgetrieben,
 War hinter ihn ein gleiches Leid geblieben.

So sah er längst ein Jahr vorübergehn,
 Seit er hervor aus seiner Hütte trat,
 Da irrte er einst durch dunkle Felsenhöhen
 Im fremden Land auf ungebahntem Pfad,
 Und als er jetzt bei frühem Morgenwehen
 Dem steilen Haupt der Berge sich gewahrt,
 Da lag, durchströmt von silbernen Gewässern,
 Ein Land vor ihm mit Städten, Au'n und Schöffern.

Auf einer Wief' in einem schönen Garten
 Stand eine Burg aus weißem Marmorstein,
 Und wenn auch hoch auf Zinnen und auf Warten
 Und vor dem Thor in dichtgedrängten Reih'n
 Viel Ritter dort und edle Knappen harrten,
 Sie schienen nicht zum Kämpfen dort zu sein,
 So festlich war mit Ketten und mit Spangen
 Die helle Schar bekleidet und behangen.

Doch vor dem Schloß, wo schattig, weich und eben
 Die Wiesenflur durchs grüne Thal sich wand,
 War weit umher aus seidnen Geweben
 Ein bunter Kreis von Zelten ausgespaunt.
 Wie sah man rings die leichten Wipfel schweben,
 Wie leuchteten vom Golde Knopf und Rand!
 Nach ihrem Schmuck, nach ihren Farben schienen
 Drei Fürsten sie zur Sommerlust zu dienen.

Und drinnen war ein Wallen und ein Wogen
 Und dehnte sich das ganze Thal entlang,
 Und schöne Frau und edle Ritter zogen
 Durch Wief' und Wald bei süßem Hörnerklang;
 Und wenn auch rings zu manchem Ehrenbogen,
 Zu manchem Kranz sich Milt' und Grün verschlang,
 Doch schien das Gold, der Edelsteine Funken
 Das helle Grün, die Mäuten zu verdunkeln.

Als nun schon lang' auf dieses bunte Frangen
 Vom hohen Berg der Täger hingeblickt,
 Kommt aus dem Wald ein junger Hirt gegangen,
 Mit frischem Laub und Kränzen ausgeschmückt;
 Ihn fragt Alpin mit staunendem Verlangen,
 Welch frohes Fest man dort im Thal beschickt,
 Und, um nicht lang' den Pfad zu unterbrechen,
 Beginnt der Hirt das rasche Wort zu sprechen:

Gefällt es dir mit mir hinabzugehen,
 So wirst du leicht noch schönere Dinge schauen,
 Und während dann der Pfad uns von den Höhen
 Hinunterführt in jene grünen Au'n,
 Erzähl' ich dir, was jüngst ich selbst gesehen,
 Drum magst du wol auf meine Worte trauen.
 Sonst wähnt man leicht, weil seltsam die Geschichte
 Dem Hörer klingt, daß sie ein Schalk erdichte.

Geru will Alpin das Abenteuer hören,
 Und beide gehn, indeß der Hirt beginnt:
 Der reiche Fürst, den diese Länder ehren,
 Erzog ein einz'ges, wunderschönes Kind.
 Zwar wollte man in unserm Dorfe schwören,
 Ein jeder werd' in ihrer Nähe blind;
 Doch wähn' ich, dies ist so nur zu verstehen:
 Wer sie gesehn, der mag nichts andres sehen.

Schon war sie wol ein Kind von achtzehn Jahren,
 Als sie nach langer Reiz' ihm doppelt werth,
 Und fromm und klug, wie sie hinweggefahren,
 Und schöner noch ins Land zurückgekehrt.
 Da kamen nun die großen Herrn in Scharen,
 Weil alle Welt von ihrem Reiz gehört,
 Und Könige, ja Kaiser selbst, erschienen,
 Der holden Jungfrau ritterlich zu dienen.

60.

Hätt' ich nur all' die hellen Diamanten,
 Das lichte Gold, die Perlen groß und schwer,
 Die täglich ihr umfoußt die Freier sandten,
 Denn Gaben bot und nahen sie unnumermehr,
 Wol gingen mir dann Diener und Trabanten,
 Und nicht mehr ich der Herde hinterher;
 Doch alles will sich nicht für alle schicken,
 Drum kann ich jetzt mit Minnen nur mich schmücken.

61.

Wol wurde viel der Herrscherin zu Ehren
 Gespielt, getanzt, geritten und turnirt,
 Bis endlich uns, des Landes Ruh' zu stören,
 Ein böses Glück drei Kaiser zugeführt,
 Der eine herrscht, wo sich in fernen Meeren
 Der Indus hier, der Ganges dort verliert;
 Der zweite kam von Tapobanas Strande,
 Der dritte war aus Sabas duft'gem Lande.

Mit einem Heer von wilden Kriegerkenten
 War jeder Fürst zum Schuß und Trug umringt,
 Als meinten sie mit Schwertern zu erstreiten,
 Was nie Gewalt, was Liebe nur erzwingt.
 Wie weit ins Land die Heerden sich verbreiten,
 Wenn uns der Mai die jungen Kämmer bringt,
 So glänzte rings in diesem stillen Thale
 Der Helm am Helme jetzt, der Stahl am Stahle.

Doch wie es ihr schon früher ging mit allen,
 So wollt' auch jetzt, da diese Werbung kam,
 Kein einziger der Kaiser ihr gefallen,
 Was minder uns, als diese Wunder nahm.
 Sie mochte gern im tiefsten Haine wallen
 Und nährte still, so schien's, verborgnen Gram;
 Auch sang sie oft halb träumend fremde Lieder
 Und senfte dann und sang sie immer wieder.

Nicht härter ward ihr Herz und nicht gelinder,
 Ob jeder auch nach bester Kraft sich müht',
 Wie thöricht oft ein Haufen kleiner Kinder
 Der Iris folgt, die durch die Wolken flieht.
 Dies Spiel verdrießt den stolzen Herrn der Under,
 Der heißer noch als seine Zone glüht,
 Und was ihm Recht und Sitte nicht erlauben,
 Verschleift er bald mit frecher Macht zu rauben.

Er hatte sich den Tag dazu ersehen,
 Wo jährlich man ihr Wiegenfest beging:
 Man tanzte dann auf jenen Wiesenhöhen,
 Man ritt und socht, und sprang und stach den Ring;
 Auch durfte man im Garten sich ergehen,
 Der glänzend dann voll bunter Lampen hing,
 Und wo, geschmückt mit einer goldnen Krone,
 Die Schöne saß auf reichgewirktem Throne.

Allein wie schlaun er auch die Zeit erkoren,
 Wie alles auch des Räubers Wunsch entspricht,
 Er täuschte doch den Taprobauer Mohren,
 Den braunen Herrn von Sabas Thronen nicht.
 Dem Argwohn dient die Sorge statt der Ehren,
 Das Hünfchen wird der Eifersucht ein Picht;
 Und jeder denkt: Laß ihn das Spiel beginnen,
 Was er gewagt, kaunst du vielleicht gewinnen.

So rüsten sich nun alle drei vertholen,
 Und jeder schleicht auf unbetretencn Pfad
 Mit seinem Heer, vom dichten Hain verhohlen,
 Sich leif' heran zum schändlichen Verrath.
 Da stehn sie nun und glühn wie heiße Kohlen,
 Bis endlich sich die Abenddämmerung naht.
 Sie alle sind vereint zu einem Werke:
 Doch keiner glaubt, daß ihn der andre merke.

Als lieblich nun durch grüne Laubgehänge
 Das irre Licht gleich bunten Blumen glüht,
 Als spielend schon der Fittig süßer Klänge
 Bald lauschend naht und bald verhallend flieht,
 Und hier das Volk in freudigem Gedränge,
 Und einzeln dort in stillen Paaren zieht, —
 Denn braucht die Lieb' auch nicht das Licht zu scheuen,
 So mag sie doch im Dunkel gern sich freuen:

Da nahte sich bei lieblichem Gesange
 Die Herrscherin dem zauberischen Hain.
 Ein wenig trüb' und bleich schien ihre Wange,
 Doch mocht' es wol von vielen Lichte sein;
 Und schön geschmückt, mit süßsam stillem Gange,
 Umringten sie viel zarte Jungfräulein;
 Dann folgten Knaben, die die Schleppe trugen,
 Und Sänger dann, die süß die Laute schlugen.

Wol ist es schön, wenn auf den duft'gen Höhen
 Der Frühling treibt in Gras und zartem Kraut,
 Und bunt umher die tausend Blumen stehen
 Und aus dem Grün die rothe Veere schaut;
 Doch ist die Ros' am schönsten anzusehen,
 Die schüchtern glüht wie eine junge Braut,
 Und still sich schämt an ihren schlanken Zweigen,
 Daß alle jetzt auf sie nur sehn und zeigen.

So schien auch sie auf ihrem Thron zu sitzen,
 Von Duft und Glanz und Blüten hold umspielt,
 Und wie des Nachts sich um die zarten Spitzen
 Der Blumen oft ein leichtes Flämmchen stiehl,
 So sah man hell die goldne Krone blitzen,
 Die schön geschweift die krausen Locken hielt.
 Ihr fein Gewand war silberhelle Seide,
 Ihr Gürtel Gold und Perlen ihr Geschmeide.

Doch während nun mit lieblichem Gesange
 Der Säng'er Chor die schöne Herrin ehrt,
 Wird plötzlich rings von rauhem Waffenklange,
 Von wüstem Lärm das holde Fest gestört.
 Wie zischend oft die ungeheure Schlange
 Mit weitem Schwung vom Baume niedersährt,
 So brach, umringt von seiner wilden Horde,
 Der Jüder Fürst hervor zum Raub und Morde.

Wie sollten wir, ein wehrlos schwacher Haufen,
 Dem blanken Schwert der Krieger widerstehn?
 Wir konnten nichts als zittern und entlaufen,
 Wer denkt vom Wolf ein Lamm zurückzusehn!
 Schon wähut der Feind den Sieg um nichts zu kaufen,
 Da läßt sich ihm ein kühner Gegner sehn,
 Denn plötzlich nahu den hohen Gartenthoren
 Zum wilden Kampf die Taprobauer Mohren.

Und während kaum die Scharen nun zum Streite
 Das Schwert gezückt, den scharfen Speer gesenkt,
 Kommt Sabas Heer von einer andern Seite
 Gleich einem Sturm laut rasselnd angesprengt.
 So kämpfen nun drei Händer um die Beute,
 Und jeder sieht von zweien sich bedrängt.
 Der Waffen Klang, der Stimmen fremdes Schallen
 Läßt weit umher Gebirg und Thal erhalten.

Doch plötzlich schwieg das wilde Drohn und Toben,
 Der laute Hain ward stiller als ein Grab.
 Durch dunkle Nacht schwaum wunderbar von oben,
 Wie ein Gewölk, ein leichter Mahn herab,
 Und drinnen saß, von Mondenglanz umwoben,
 Die schönste Fee mit goldnem Zauberstab.
 Den schwang sie hoch in ihren zarten Händen,
 Und Mäge schien sein Schwung umherzusenden.

Wol kannten wir die freundlichste der Feen,
 Weil wir so oft im Wald und Wiesengrün
 Sie mit dem Kind des Königs einst gesehen,
 Das frühe schon ihr einz'ger Liebling schien;
 Drum wagten wir's auch jetzt hinzuzugehen,
 Seit ihre Näh' uns neuen Muth verliehen,
 Und als wir schon durch Zweig' und Feden spähten,
 Da war sie grad' aus ihrem Kahu getreten.

Nun war es wol der Mühe werth zu schauen,
 Wie irr und wirt hier alles lag und stand.
 Der schwang den Speer, ein andrer schien zu hauen,
 Ein dritter hielt die Vogelschnur gespaunt,
 Der sprang hervor, und jenem schien zu grauen,
 Den sah man schrein, wenn auch die Stimm' ihn schwand;
 Dem so wie grad' ein jeder sich befunden,
 So stand er jetzt, als wär' er festgebunden.

Schon hatt' indeß die Fee den Thron bestiegen
 Und an ihr Herz das schöne Kind gedrückt,
 Das halb betäubt mit leisen Athenzügen
 Zu ihr empor und dann zur Erde blickt.
 So sah ich oft die zarte Kiste liegen,
 Die früh im Hain der feuchte Sturm zerknickt.
 Noch konnte sie vom Schreck sich nicht besinnen,
 Da hört' ich so die schöne Fee beginnen:

Was stürmt ihr hier so feindlich euch entgegen,
 Und füllt mit Haß der Liebe stillen Hain?
 Kann euer Stolz den lauen Maienregen,
 Den frischen Thau, den hellen Sonnenschein
 Durch wildes Drohn und kühnen Zwang bewegen,
 Gesild und Wald zu lichten, zu erfreun?
 Der Pflicht unn kann das strenge Wort befehlen,
 Die freie Gnußt will selbst den Pfad sich wählen.



PAT. MAR. 18, 74



Die Freiheit wird im Kampfe wol erstritten,
 Dem Bösen wehrt des guten tapfres Schwert;
 Wer Fesseln liebt, dem ziemen zarte Pitten,
 Und Goldes ist dem Frieden nur gewährt.
 Drum laßt den Kampf, zu dem ihr hergeschritten,
 Ein schöner wird von euerem Muth begehrt,
 Und daß ihr ringt mit treuerem Bemühen,
 Soll meine Hand den Preis euch jetzt entziehen.

Denn also steht im Schicksalsbuch geschrieben:
 Der Rose gleicht dies jungfräuliche Bild,
 Die lange schon ihr zartes Laub getrieben,
 Wie liebend sich der duft'ge Kelch enthüllt;
 Die Rose kann den hellen Strahl nur lieben,
 Den leisen Thau, die Lüftchen lau und mild:
 Bei solchem Gruß, bei solchem holden Walten
 Wird auch dies Kind ihr reiches Herz entfalten.

Dies ist der Spruch. Jetzt müßt ihr selbst ergründen,
 Auf welchem Pfad ihr euch die Prant gewinnt,
 Köunt ihr für sie so schöne Gaben finden,
 Als Licht und Thau und leise Lüftchen sind,
 So wird von ihr der stille Zauber schwinden,
 Der heimlich schon durch ihre Glieder rinnt,
 Um wunderbar des Schicksals dunkeln Willen
 Zugleich im Sinn und Wilde zu erfüllen.

So sprach die Fee. Und was wir jetzt gesehen,
 Sah keiner wol, so lang' die Welt auch stand.
 Denn leiz' musfloß ein grünes Nebelwehen
 Das holde Kind, das nach und nach verschwand,
 Manu konnte man ihr Nützig noch erspähen,
 Zu Duft zerrann ihr seidenes Gewand,
 Und driunen schien's zu wirken und zu walten
 Mit bunter Schwing' in mancherlei Gestalten.

Schon sah man Zweig' und Blätter sich verweben,
 Schon blickte schon die Knosp' aus grünem Laub,
 Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
 Umhüllte sich mit goldnem Blütenstaub:
 Und muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
 Was uns besetzt, wem schiene das ein Raub?
 Nun wurde noch das Haar zum weichen Moose,
 Und vor uns stand die schönste Maierose.

Halb war vom Grün die Knospe noch umfangen,
 Und sah so schon aus ihrem zarten Flor,
 Als strebte sie mit zärtlichem Verlangen
 Dem Lichte zu und dürfte nicht hervor.
 So ist nun heut' ein Jahr vorbeigegangen,
 Seit nichts an Form und Farbe sie verlor:
 Kein Sturm verfehrt, kein Frost, kein Hagelwetter
 Den duft'gen Kelch, die ewig grünen Blätter.

Doch jene, die sich um den Raub geschlagen,
 Sie merkten wol, als nun ihr Zauber schwand,
 Nicht räthlich sei's, das Leben dran zu wagen,
 Wo nichts damit sich zu gewinnen fand.
 Drum schwuren sie, sich friedlich zu vertragen
 Und heimzuzieh'n ein jeder in sein Land,
 Was sie vielleicht die schönen Gaben fänden,
 Die nöthig sind, den Zauberbann zu enden.

Und heute grad' ist jene Zeit verschwunden,
 Vorüber sie beim Scheiden sich vereint.
 Ob sie daheim die Gaben aufgefunden,
 Das weiß ich nicht, wiewol es jeder meint.
 Wir werden selbst es sehn nach wenig Stunden,
 Weil bald die Zeit der sichern Prob' erscheint.
 Wenn diesen Berg die Abendstrahlen röthen,
 Dann werden sie den Rosenhain betreten.

Dies ist der Grund zu jenem freund'gen Tische,
 Zu dem das Volk von allen Zeiten zieht;
 Auch naheten sich viel edle fremde Gäste,
 Die früher selbst sich um den Preis bemüht;
 Und unser Fürst bewirthet sie aufs beste,
 Und zweifelt nicht, daß heut' die Ros' entblüht.
 So sprach der Hirt, und hatte kaum geschwiegen,
 Da waren beid' auch schon ins Thal gestiegen.



Dritter Gesang.



ie langsam nur die goldne Pomeranze,
Dein Pflögekind, zur saß'gen Reife schwillt,
Zeit fünfmal schon der Baum im Blüten-
glanze
Dein still Gemach mit süßem Duft gefüllt,
So, Herrin, scheint an unser Lebens Kranz
Manch Hoffen auf und schwindet ungestillt.
Wel könnten wir von gutem Glück schon
sagen,
Will uns der Herbst auch eine Frucht
nur tragen.

2.

Drum ist es gut, mir einen Wunsch zu hegen,
 An dem vereint des Lebens Strahlen glühn.
 Und sehn wir auch auf vielverschlungnen Wegen
 Manch Traumbild vor unserm Aug' entblühn,
 So laß uns thun, wie leichte Wanderer pflegen,
 Die hier und dort im Schatten wol verziehn,
 Doch munter bald entschlichn auf raschen Füßen,
 Um Weib und Kind am Abend noch zu grüßen.

3

Denn was man tief in einem reinen Herzen
 Empfangen hat, erzogen und genährt,
 Dem folge man durch Thränen und durch Schmerzen,
 Durch Sturm und Nacht, durch Woge, Klamm' und Schwert.
 Gefällt es auch den Göttern oft zu scherzen,
 Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
 Dem edeln Wunsch, dem ungetheilten Streben
 Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

Und muß ich selbst dies Wort auch Lügen zeihen,
 Weil ohne Frucht mein treues Ringen blieb,
 So werd' ich doch die Stunde nie bereuen,
 Die mich hinaus in diese Wellen trieb.
 Denn willst auch du mir keine Gnust verleihen,
 So fand ich doch ein andres holdes Vieh,
 Das milder stets, je mehr dein Stolz mich kränkte,
 Mir süßere Guld und reichere Gaben schenkte.

5.

So war's Alpin, dem Säng' er, auch ergangen,
 Dem, seit das Glück ihn trügerisch verließ,
 War hold gepflegt von Wehmuth und Verlaugen
 Sich freundlicher die Muse stets erwies.
 Wie manche Dichter priesen und besangen
 Die goldne Zeit, das sel'ge Paradies;
 Doch jene, die das Schicksal dort geboren,
 Sie priesen's nicht, weil sie es nicht verloren.

6.

Doch sind es jetzt nicht Schatten nur und Träume,
 Die vor Alpin im Flug vorübergehn,
 Kein, freundlich, wie durch sanftbewegte Räume,
 Durch Blütenhauch und leichtes Frühlingswehn,
 Durch Nebeldunst und flüchtige Wolkenfäume
 Zu uns herab die festen Sterne sehn,
 Will jetzt auch ihm aus irren Traumgestalten
 Ein sichres Bild der Hoffnung sich entfalten.

7.

Und so begann sein zweifelnd Herz zu sinnen:
 Was winkst du mir so freundlich, holdes Licht,
 Und mußt doch bald erbleichen und zerrinnen,
 Ein süßer Traum, ein täuschendes Gedicht!
 Weh mir! Was kann ich hoffen, was gewinnen,
 Solang' mein Glück ein Traum nur mir verspricht?
 Ein Schattenbild, das nächt'ge Düste weben,
 Kann das entblühen zu Farbe, Licht und Leben?

8.

Doch sollten so die Götter uns betrügen,
 So grausam sein im Uebermuth der Macht,
 Daß sie von fern uns holde Bilder süßen,
 Wenn sie uns Schmerz und Täuschung zugeacht?
 Zeit mancher Traum auch unsrer Brust entfliegen,
 Die meisten sind ans tieferm Lenz erwacht,
 Und nahu schon jetzt dem künft'gen Kreis im stillen
 Wie Geister, die in Körper einst sich hüllen.

9.

So ist es hier! Erschien in manchen Stunden
 Nicht räthselhaft mir jenes theure Bild,
 Von Rosen rings geröthet und umwunden,
 Und selbst zuletzt zur reichen Müt' enthüllt?
 Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,
 Er lebte schon, noch eh' er sich erfüllt,
 Nur hält erst jetzt den Gast aus luft'gen Landen
 Die Wirklichkeit an sichern Liebesbänden.

10.

Doch sei es auch; nicht wird er mir entblühen
 Der zarte Kelch, worin mein Hoffen ruht.
 Hat doch das Glück mir Armen nichts verlichen;
 Dies Saitenspiel, es ist mein einz'ges Gut.
 Wie darf ich denn um jenen Preis mich mühen,
 Der Gaben heischt, nicht Liebe nur und Muth!
 Ein Andern wird, kein Veffrer ihn erwerben!
 O bitteres Loß, viel härter noch als sterben!

11.

Doch muß ich auch im tiefen Schmerz vergehen,
 Wenn liebend dann im fremden Arm sie glüht,
 Doch fren' ich mich, noch einmal sie zu sehen,
 Von der solang' mein finstres Loß mich schied.
 Mein letztes Lied soll freundlich sie umwehen,
 Und sterben soll mein Hauch in diesem Lied,
 Wie hold der Schwan mit süßen Melodieen
 Die Strahlen grüßt, die jetzt ihn ewig fliehen.

12.

Und wird dann einst durch ihr entblühtes Leben
 Mit mattem Glanz, wie ein unwölkter Stern,
 Das Schattenbild verklingner Tage schweben,
 Wol denkt sie dann auch meiner Vieder gern,
 Und wie für sie ich alles hingegeben,
 Und wie ich jetzt so fremd ihr bin und fern.
 Wol wird sie dann mit nassen Augen klagen:
 Er war es werth, zu lieben, zu entsagen.

13.

So sinnt sein Herz, indem sie weiter schreiten;
 Doch ob er selbst auch jeden Trost sich nimmt,
 So fühlt er doch, daß hier und dort von weiten
 Verführerisch noch manches Fünkchen glimmt.
 So sieht man oft das Schiff mit Stürmen streiten,
 Indes den Mast ein heller Schein umschwimmt.
 Nicht will sein Geist der Hoffnung Quell ergründen,
 Ihm ist's genug, sie heimlich zu empfinden.

Jetzt wandeln sie durch jene grüne Weide,
 Wo schön geschmückt die bunten Zelte stehn.
 Rings glänzt die Pracht, der Ueberfluß, die Freude,
 Gesang und Tanz erschallt durch Thal und Höhen;
 Rings lassen Gold und Perlen, Sammt und Seide
 Ihn deutlicher die eigne Armut's sehn.
 Ach, seufzt er still, nichts kannst du jenen Schätzen,
 Als nur ein Herz voll Lieb' entgegensetzen.

Doch wenn er dann an jenes heil'ge Streben,
 An jene Kraft der reichen Brust gedenkt,
 Die unerschöpft das ganze Wehn und Wehen
 Der weiten Welt gestaltet und umfängt,
 Und wunderbar das selbstgeschaffne Leben
 Mit Himmelsglanz, mit ew'ger Jugend tränkt,
 Dann fühlt er stolz, es sei in diesem Streite
 Statt ird'cher Macht ein Gott auf seiner Seite.

16.

Nicht kann das Spiel, das laute Mahl, der Reigen,
 Die bunte Pracht jetzt sein Gemüth erfreun.
 Er wandelt fern, vertieft in heil'ges Schweigen,
 Und uacht sich schon dem wundervollen Hain.
 Wie glücklich scheint der Vogel auf den Zweigen,
 Wie glücklich dort das Viechen ihm zu sein.
 Sie dürfen frei durch jene Hecke fliegen
 Und sich im Laub der theueren Mäune wiegen.

17.

Und wie uns oft, wenn ferne Töne schallen,
 Vergangenheit ihr dämmernd Reich erschließt,
 Und freundlich uns mit ihren Träumen allen,
 Mit jedem Wort verblühter Liebe grüßt:
 So scheint der Duft um seine Brust zu wallen,
 Der um den Hain auf lauen Küsten fließt.
 Und hold erblüht in ahnungsvoller Ferne
 Das alte Glück, die längst erloschnen Sterne.

18.

Doch wie die Stern' am Abend uns begleiten
 Und morgens früh als Führer vor uns ziehn,
 So scheint auch das, was sonst in dunkeln Weiten
 Ein schwindend Licht der Heimat ihm erschien,
 Ihn freundlich jetzt zum künft'gen Glück zu leiten
 Und wie ein Kranz am schönen Ziel zu blühen.
 Der ist beglückt, wenn ewig unveraltet
 Erinnerung stets zur Hoffnung sich gestaltet.

19.

Wie mancher Wahn, wie manche Wünsche steigen
 In ihm empor, wie wechseln Rang' und Wick!
 Die Hecke nur, sie trennt mit schwachen Zweigen
 Den Nahen jetzt von seinem ganzen Glück.
 Was hindert ihn, sie muthig zu ersteigen?
 Er steht, er naht, er bebt, er tritt zurück.
 Der einst gesagt, den Bach zu überspringen,
 Wie dürft' er jetzt durch jene Hecke dringen?

20.

O holde Scham, du deckst mit sicherer Hülle
 Den süßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,
 Und friedlich weicht des Mannes Wunsch und Wille
 Der Jungfrau arglos waltendem Gemüth!
 O freundliche, o vielwillkommene Stille!
 Die Sehnsucht schläft und fühlt nicht, daß sie glüht,
 Wohlthätig kühlt aus einem fremden Herzen
 Der keusche Hauch auch unsre wilden Schmerzen.

21.

Indes umschwam des Berges grüne Höhen
 Entfernter schon der Sonne goldner Schein,
 Das Abendroth ließ seine Schleier wehen
 Und hüllte rings das Thal in Roßen ein,
 Und spielend floß der Kühle lindes Wehen
 Von Blatt zu Blatt hold kispelnd durch den Hain.
 Der reife Tag begann beim späten Scheiden
 Sich in des Herbstes bunten Glanz zu kleiden.

Da scholl vom Schloß aus silbernen Trompeten
 Durchs weite Thal ein feierlicher Klang,
 Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehten,
 Durch Berg und Thal, durch Hain und Grotten drang.
 Rings schwiegen jetzt die Cymbeln und die Flöten,
 Der laute Tanz, der fröhliche Gesang,
 Und jeder Gast, vom hellen Ton getroffen,
 Schien schweigend jetzt ein schönes Fest zu hoffen.

Doch bald erhob sich aus den seidnen Zelten
 Ein bunt Gemüth, ein freudiges Getöse;
 Man sah, wie dort sich blanke Scharen stellten,
 Um schön gereiht durchs Thal heranzugehn.
 Weit flog der Glanz, und leichte Lüfte schwellten
 Die Fahnen hoch mit feierlichem Wehn,
 Die Harfe schien mit süßen Liebesliedern
 Den ersonnen Ruf vom Schlosse zu erwidern.

21

Und angeführt von holden Sängerschören
 Begann die Schar durchs grüne Feld zu ziehn,
 Man sah den Strahl der Sonn' auf blauen Speeren,
 Auf Schilden rings und goldnen Helmen glühn,
 Und lieblich, wie nimmst von reifen Aehren
 Cyanen oft und Mohn und Winden blühn,
 So ließen sich mit leichtem Schmuck die Frauen
 Im Waffentanz der kühnen Ritter schauen.

25

Wie hoch voran drei stolze Fahnen flogen,
 War dreifach auch die Kriegerschar gereiht,
 Vor jeder kam ein mächt'ger Fürst gezogen
 In bunter Pracht, mit glänzendem Geleit.
 Dicht wälzte sich das Volk in breiten Wogen,
 Hier drang es zu, dort wich es schnell zerstreut:
 Wie jene den, wie diese jenen priesen,
 So wählten sie zum Sieg bald den, bald diesen.

Schon nahen sie des Gartens hohen Pforten,
 Die Menge stand, es schwieg das Sängerkhor;
 Doch wie gepreugt von starken Zauberworten,
 Sprang flirrend jetzt das goldne Gitterthor,
 Und lieblich scholl aus jenen stillen Orten
 Mit langem Hall ein süßer Klang hervor,
 Wie Memnon's Bild, dem Osten zugewendet,
 Die Mutter grüßt, die neues Licht ihm sendet.

Wol dachte jetzt ein jeder stolze Freier:
 Mir gilt der Gruß, mich ruft der holde Pant,
 Bald heb' ich froh den zarten Rosenschleier
 Und mild erwarmt in meinem Arm die Brant.
 Spißo nur ward trauriger und schener,
 Der Wahn entschwand, worauf er still getrant:
 Er fühlte tief bei jenem süßen Klingen:
 Dich grüßt sie nicht, du hast ihr nichts zu bringen!

Gold schimmerten des Haines höchste Kronen
 Vom späten Strahl des Abends matt und mild;
 Doch tiefer schien die Ruhe schon zu wohnen,
 In süße Träum', in grüne Nacht gehüllt.
 Wie reizend wird hier bald die Liebe lohnen,
 Wenn erst der Mond den Hain mit Silber füllt
 Und durchs Gebüsch ein Kispeln leiß' und lose
 Von Feufzern rauscht und traulichem Gesose!

O süßer Kelch voll Lieb' und Lust und Bangen,
 Den einmal nur das arme Glück uns schenkt,
 Wenn Brust an Brust, umfangend und umfangen,
 Und Mund an Mund und Seel' an Seele hängt,
 Und Gegenwart, Erinnerung und Verlangen
 In einen Kuß, in einen Hauch sich drängt!
 Vorbei, vorbei, du Bild voll bitterer Schmerzen,
 Du süßes Bild, du Fremdling meinem Herzen!

30.

Ich hab' umsonst gestritten und gerungen,
 Ich hab' umsonst so lang' und tren gedient!
 Nie hält mein Arm den theuern Feind umschlungen,
 Die alte Schuld bleibt ewig unverzühnt!
 Der Harfe frohe Saiten sind gesprungen,
 Der Kranz ist welk, der einst mein Haupt umgrünt;
 Nur einen Kuß für ein verlornes Leben,
 Dem armen Pohn, du wirfst ihn nimmer geben!

31.

Sieht jetzt Alpin auch jede Hoffnung fliehen,
 Wenn tauscht' ich doch mit seinem mein Geschick!
 Er sah doch einst die sel'ge Stunde blühen,
 War glücklich doch den kurzen Augenblick.
 Dies Flammenbild wird ewig in ihm glühen,
 Und weint er auch, so weint er um ein Glück.
 Wol mag den Schmerz dies Wort ihm freundlich lösen:
 Auch du bist in Arkadien gewesen!

32

Indeß ergoß mit festlichem Gepränge
 Die helle Schar in dichtgeschlossnen Reihn
 Im süßen Duft der kühlen Laubeugänge
 Auf weichem Pfad sich wogend durch den Hain.
 Stets näher kam das Wehn der holden Klänge,
 Stets höher stieg der Sonne später Schein,
 Da zeigte sich als Ziel der irren Wege
 Ein grün Gefild mit waldigem Gehege.

33.

Allein wie süß auch hier die Vögel gurrten,
 Wie weich der Fuß ins duft'ge Grün auch sank,
 Wie friedlich auch aus Rosen und aus Myrten
 Rauch Laubendach sich blühend hier verschlang:
 Die Augen, die den weiten Raum durchirrten,
 Verweilten doch auf dieser Spur nicht lang'.
 Ein schönes Bild da drüben in den Wogen
 Hat jeden Blick magnetisch angezogen.

Denn wallend schmückt mit silberhellem Spiegel
 Die Bief' ein See, vom grünen Rand umweht,
 Aus dessen Flut ein duft'ger Blumenhügel,
 Von Schatten kühl, die sel'gen Ufer hebt.
 Und wie geneigt mit weitgeschlagenen Flügel
 Durch blaue Luft die bunte Iris schwebt,
 So fügen sich gewölbt vom Strand zum Strande
 Mit leichtem Schwung der Brücke goldne Bände.

Wie nach und nach von einem zarten Liede
 Der leise Klang verdämmert, bebt und ruht,
 So brach sich sanft, des bunten Spieles müde,
 Am weichen Strand halb träumend schon die Flut,
 Und drüben schwamm am Hain der heitre Friede
 Im Abendroth, in später Sonnenglut;
 Schon schloß die Nacht die fernern, grünen Tiefen,
 Wo weich im Moos die zarten Blumen schliefen.

Und alles, was in seinen schönsten Träumen
 Das junge Herz geahnet und gesehn,
 Das scheint ihm dort zu blühen und zu keimen
 Und leif' im Dufte zu ihm heranzuwehn,
 Und jeder sieht fern unter jenen Bäumen
 Das erste Bild der frühesten Liebe gehn;
 In jener Buchen Grün, in jenen Hecken
 Scheint jedem dort sein Glück sich zu verstecken.

Und wo die Zweig' am schönsten sich gesellen,
 Und Licht und Schatten spielt im zarten Grün,
 Wo dufziger die weichen Kränze schwellen,
 Und farbiger die hellen Blumen blühen,
 Wo flüchtiger des Baches frische Wellen
 Durchs irre Gras mit süßem Riesel fliehn,
 Da sieht man leif' auf bunten, goldnen Wittern
 Den letzten Strahl der Sonne glühn und zittern.

38.

Dort steht umhegt im reinlich glatten Raume
Im Zauberschlaß der Rose blühend Wild.
Wie sinkt der Thau von ihrer Mätter Saume,
Stets säuseln dort die Lüfte lau und mild;
Und wie sich oft im friedlich leisen Traume
Des Kindes Mund mit süßem Lächeln füllt,
So sieht man sanft das schlummernd wache Leben
Mit leichtem Glanz um ihre Mätter schweben.

39.

Und wie sie einft, fo reich an keuscher Sitte,
So still, so zart, und doch so leicht und klar,
Für einen Thron, für eine Schächerhütte
Zu schüchtern nicht und nicht zu prauend war,
So deut auch jetzt in grüner Mätter Mitte
Das holde Bild sich unbefangen dar,
Und scheint sich, sanft gewiegt auf schlanken Zweigen,
Von keinem ab, zu keinem hinzuneigen.

40.

Und wie sich einst Gedanken und Gefühle
 In zarter Brust aus tiefem Quell erregt,
 Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele
 Verlangend oft und schwächtern doch bewegt,
 So walt auch jetzt ihr Dufte im leichten Spiele,
 Und weiß es nicht, wohin der West ihn trägt:
 Doch läßt auch nie sein Walten sich erpähnen,
 Es ist des Geistes tiefstes, inneres Wehen.

41

Und wenn auch rings die zartgewebte Hülle
 Sich leise nur und schwächtern erst getrennt,
 So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
 Das helle Roth, wovon die Wang' ihr brennt,
 Schon trag' ihr Herz in jungfräulicher Stille
 Ein süßes Bild, das sie allein nur kennt;
 Doch zögernd nur, mit keuschem Widerstreben
 Gestalte sie den holden Traum zum Leben.

42.

Doch außerhalb dem goldnen Witterraude
 Stand schön geschmückt ein hoher Thron bereit;
 Dort saß mit Kron' und purpurnem Gewande
 Der alte Fürst in ernster Herrlichkeit,
 Und ringsumher nach Jahren, Wüth' und Stande
 Viel Weiß' im Rath, viel Helden, kühn im Streit,
 Die Perlen, die sein fürstlich Scepter zieren,
 Zum Wahren klug und tapfer zum Volkführen.

43.

Und tiefer saß, wo aus den bunten Auen
 Manch weicher Sitz auf Rasen sich geschwellt,
 Ein holder Kreis von Mädchen und von Frauen,
 Gleich einem Netz, das Amor aufgestellt.
 Und wie wir gern die bunten Kränze schau'n,
 Worin die Frucht den Blüten sich gesellt,
 So mischten doch mit edler Mien' und Sitte
 Viel Jünglinge sich in der Schönen Mitte.

11.

Und froh vereint das zarte Fest zu krönen,
 Begannen sie bei hellem Harfenklang
 Den Viederstreit, der lind in leichten Tönen
 Weit über'n See durch Wief' und Haine drang.
 Erst lockte süß das leise Lied der Schönen,
 Dann schallte laut der Jünglinge Gesang,
 Bis nach und nach des Liedes Doppelflammen
 Im holden Chor zu einem Klang verschwammen.

12.

Indessen reihn sich drüben schon die Mähren,
 Schon haben, stolz und froher Hoffnung voll,
 Durchs heil'ge Loos die Fürsten den erkoren,
 Der jetzt zuerst die Gabe bieten soll.
 Noch einmal wird der Bundeseid geschworen,
 Sich ohne List zu nahn und ohne Groll,
 Und, wem den Sieg die Götter auch gewähren,
 Des Siegers Recht zu schützen und zu ehren.

Dann trennte sich der reiche Zug vom Lande;
 Ihn führte stolz mit seinem Dienertroß
 Der Inder Fürst im purpurnen Gewande,
 Das weit herab in weiten Falten floß.
 Dann kam der Mohr von Tapobanas Straunde,
 Den wellengrün der Panzerrock umschloß;
 Doch leicht muspielt von feuergelber Seide
 Ging Sabas Herr im hochgeschürzten Kleide.

Wol schien's, als ob ihr Schmund schon jetzt verriethe,
 Auf welchen Rath ein jeder still vertraut;
 Denn während den die goldne Kron' umglühte,
 Schien jenes Stirn von Perlen überthaut.
 Der dritte trug im Haar die duft'ge Mütze,
 Worans sein Nest der edle Phönix baut.
 So gingen sie mit zuversicht'gem Mide
 Den goldnen Pfad der weitgewölbten Brücke.

Dann folgte stolz, wie mit erborgten Strahlen
 Der Mond sich schmückt, mit feierlichem Gang
 Die Dienerschar, und trug die goldnen Schalen,
 Die jeder Blick neugierig längst verschlang.
 Aspino auch, der jetzt mit allen Qualen
 Der Eifersucht, der Furcht, der Hoffnung rang,
 Hat listig sich in ihren Kreis gestohlen,
 Als wär' auch ihm ein Theil der Last befohlen.

O wie sein Herz unbändig schlug und bebt,
 Als jetzt der Zug am goldnen Gitter stand!
 Wie jeder Puls zu ihr, zu ihr nur strebt,
 Nur sie allein sein ganzes Herz empfand!
 Wie jedes Glück so nah' ihn jetzt umschwebte!
 Wie jedes Glück in ew'ger Fern' ihn schwand!
 Wol scheint dies Gitter ihm die dunkle Schwelle,
 Nicht weiß er, ob des Himmels, ob der Hölle.

50.

Doch mag sein Los, wohin es will, ihn führen,
 Sie steht doch jetzt vor seinen Augen da;
 Fast kann sein Arm, sein Athem sie berühren,
 Die heimlich sonst sein Blick von fern nur sah.
 Unmöglich ist's, er kann sie nicht verlieren,
 Sie scheint zu hold, zu eigen ihm, zu nah'!
 O rasche Lieb', o täuschendes Vertrauen,
 Du wirfst ein Schloß auf einem Sandkorn bauen!

51.

Als nun gemach mit zitternd leisem Halle
 Das süße Lied der Sänger sich verlor,
 Da schritt, umtönt von lautem Paukenschalle,
 Mit stolzem Blick der Ruder Jünger hervor.
 Rings reichten sich die bunten Diener alle,
 Und jeder hob die Schleier jetzt empor,
 Die feierlich der Gabe lichter Prangen
 Mit seidnem Schmuck verhüllend noch umfangen.

Und sieh, das Gold, das tief mit breitem Wallen
 Vom Felsengrund der alte Ganges streift,
 Und das der Greif mit scharfen Löwenkrallen
 Dem Jäger wehrt, der durch die Berge schweift,
 Und jenes, das, wenn sie die tiefen Hallen
 Des Hauses wölbt, die Heim' im Sande häuft:
 Dies alles schoß aus hundert schweren Schalen
 Auf einmal jetzt in tausendfachen Strahlen.

Doch köstlicher an Reinheit, Farb' und Helle,
 Als jenes, das der harte Stein gezollt,
 Erzitterte mit schwer gediegener Welle
 Im weiten Kelch das trinkbar feuchte Gold,
 Das einmal nur im Jahr aus heil'gem Quelle
 Mit hellem Klang die Zauberwellen rollt.
 Als diesen Kelch der mächt'ge Fürst erhoben,
 Begann er so der Gabe Werth zu loben:

Das Licht nur weckt die ersten zarten Blüten,
 Im Licht nur kann die späte Frucht gedeihn;
 Die Strahlen, die dem heil'gen Licht entsprühnen,
 Zog tief der Echo's der dunkeln Erde ein.
 Sie komm' ich jetzt, o Schönste, dir zu bieten,
 Der Sonne Bild ist ja das Gold allein;
 Drum krönt es auch der Fürsten Stirn, zum Zeichen,
 Daß sie an Huld und Macht den Göttern gleichen.

So spricht der Fürst. Und wie der Wirth beim Mahle
 Das Köstlichste den gast'gen Göttern bringt,
 So gießt er jetzt aus glänzenden Pokale
 Den edeln Trauf, der schwer hernieder sinkt.
 Gold zittert rings das Grün im hellen Strahle
 Des goldnen Thaus, der süß im Fallen klingt;
 Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose
 Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.





56.

Und zürnend tritt, in seinem Wahn betrogen,
 Der Fürst zurück mit halbersticktem Gluch.
 Da naht der Mohr von Tapobanas Vogen,
 Dem jetzt das Herz von kühner Hoffnung schlug,
 Und mit ihm kam der Diener Schar gezogen,
 Die in der Hand kristallne Muscheln trug,
 Von deren Rand mit zartgewebten Schlingen
 Zur Erd' hinab goldhelle Netze hingen.

57.

Und als er jetzt die Hüllen weggenommen,
 Da wähnt man fast bei jenem lichten Schein,
 Der Meerregott sei selbst emporkommen,
 Mit reicher Gab' um seine Prant zu frein.
 So herrlich ist der Perlen Glanz entglommen,
 Die groß und dicht sich in den Muscheln reihn.
 Noch stehen rings die Männer und die Frauen,
 Da spricht er so mit kühnerem Vertrauen:

58.

Die Sonn' erquicket, doch kann sie auch verzehren:
Doch friedlich schafft der nächtlich stille Thau.
Ihm genügt es nicht zu tränken und zu nähren,
Er breitet hold den Himmel auf die Au.
Die Rose muß zur Sonne sich verklären,
Das Weibchen sich zum luft'gen Sterneublau;
Doch nur zu bald zerinnt sein zarter Schimmer,
Und nur sein Bild, die Perle, leuchtet immer.

59.

So spricht der Mohr und strent mit stolzen Widen
Die reiche Saat umher ins weiche Grün,
Daß tief vom Wurf die schlanken Blumen nicken
Und hell im Kelch die lichten Tropfen glühn.
Schon wähnt er jetzt den holden Vohn zu pflücken,
Und sieht getäuscht die Rose schon entblühn:
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose
Steht unbewegt und unentzündet die Rose.

60.

Als so der Stolz des reichen Mohren schwindet,
 Hebt Sabas Herr sein heimlich lächelnd Haupt;
 Sein leichter Schritt, sein freier Blick verkündet,
 Daß er allein den Spruch zu deuten glaubt.
 In Körbchen, nur aus zartem Pflast geründet,
 Ruht sein Geschenk, von Blättern überlaut;
 Doch läßt der Duft, der süß mit leiser Schwingung
 Die Körb' nuspiziert, schon ahnen, was er bringe.

61.

Denn jeden Strauch, worin auf Sabas Auen
 Der heiße Strahl die süßern Düfte pflegt,
 Die Blüten dort, die stets zur Sonne schauen,
 Die Aehren, die der reiche Kardus trägt,
 Den goldnen Saft, den Myrrh' und Weihrauch thauen,
 Den edlen Zimmt, den man nach Golde wägt,
 Was köstlich nur im Süden blüht und theuer,
 Das heut mit diesem Wort der mächt'ge Freier:

62.

Was kann der Thau, was kann die Sonne geben,
Da beider Picht sich wandelt und verglimmt,
Wenn ewig nicht des Geistes frisches Leben
Mit lauem Hauch durch Höhn und Tiefen schwimmt?
Wag drum der Mensch nach Gold und Perlen streben,
Der Weihrauch ist den Göttern nur bestimmt;
Er kann allein auf unsichtbaren Schwingen,
Des Geistes Wild, zum hohen Himmel dringen.

63.

So spricht der Fürst, und in kristallnem Spiegel
Versammelt er der Sonne letzten Schein,
Und leicht entflammt zerstreut mit buntem Flügel
Der süße Duft sich durch den dunkeln Hain.
Ein zart Gewölk nunvällt den Blumenhügel,
Ein sel'ger Rausch nimmt alle Herzen ein;
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose
Steht unbewegt und unentzündt die Rose.

64.

Als nun beschämt die stolzen Freier stehen,
 Als traurig nun auf jenes Zauberbild
 Die holden Frauen, die edeln Ritter sehen,
 Und selbst Astolf die Thränen nicht verhüllt:
 Da hörte man ein Sänseln und ein Wehen,
 Wie wenn die Flut von leisen Wogen schwillt.
 Auf Küsten schien und Wellen wie vom weiten
 Mit süßem Klang dies Wort heranzugleiten:

65.

Tief ruht das Gold in unterird'schen Hallen
 Und schlummert träg' und glanzlos im Gestein,
 Und soll das Licht der Perle dir gefallen,
 Muß hell auf sie der Strahl die Funken streuen.
 Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
 Vermag dem Dufte die Schwingen zu verleihn.
 Wer dürftig nur sein scheinbar eignes Leben
 Von andern borgt, kann der es andern geben?

66.

Nie wird dem Stoff des Geistes Werk gelingen,
Der heiter sich am leichten Schaffen freut.
Nein, liebend muß sich gleiche Kraft durchdringen,
Und Seel' und Seel' im süßen Wechselstreit,
Und Form und Form anmuthig spielend ringen,
Bis athmend sich das zarte Kind befreit
Und reich begabt im Dufte und im Blühen
Zurückgiebt, was der Meister ihm verliehen.

67.

So sprach die Stimm', und durch des Haines Schweigen
Verhallte sie mit kieselnd leichtem Laut.
Und schon begann der Mond emporzusteigen,
Die Erde lag gleich einer blühnden Braut,
Die, leise entschlüpft dem hochzeitlichen Reigen,
Süß ahnend jetzt dem Freund entgegen schaut.
Schon waren jetzt unnuhtig und betrogen
Zu ihrem Heer die Freier heimgezogen.

Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Schauern,
 Dem Kreise sich mit sitti'g-stillen Gang,
 Indes durchspielt von träumerischen Tönen
 In leichter Haud die goldne Harfe klang.
 Er neigte sich dem König und den Schönen
 Mit zücht'gem Blick, dann stand er zart und schlauf,
 Und auf das Bild des schönen Jünglings schau'n
 Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

Dann spricht er so: Nicht wird es mir gelingen,
 Wonach umsonst die Fürsten sich bemüht,
 Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,
 Die heimlich mir im stillen Herzen blüht;
 Und kann Alpin auch nur ein Lied euch sing'n,
 Man hört ja gern ein sanftes Schlämmerlied,
 Wenn leis' empor aus tiefem Waldesichweigen
 Im Mondenglanz die bunten Träume steigen.

70.

So spricht Alpin, der Sänger zarter Pieder,
 Ihn neigt stolf den Scepter frftlich mild;
 Und jener löst ins weiche Grün sich nieder,
 Das schon der Thau mit neuen Düften fllt.
 Erst flattert leicht mit zitterndem Gefieder
 Im irren Klang des knst'gen Pieder Bild,
 Bis nach und nach mit immer khnerm Schwellen
 Gesang und Wort den Saiten sich gefellen.

71

Und hr, er singt, wie leif' aus tiefen Reimen
 In sicherer Nacht der Rose Keldh sich webt,
 Und dicht umhegt von grünen Bltterfnmen
 Vom frischen Quell der knst'gen Düfte lebt,
 Und wenn auch schon in ihren engen Räumen
 Die reiche Form sich üppig drängt und hebt,
 Doch still der Geist, von Lust und Leid geschieden,
 Noch schlummernd ruht in unbewutem Frieden.

72.

Doch wenn der Leuz mit seinem Wehn und Wallen,
 Mit seiner Lust durch Erd' und Himmel dringt;
 Wenn weit nñher das Lied der Nachtigallen,
 Der Biene Flug, der Quelle Rieseln klingt;
 Wenn Mñten rings entkeimen, blñhn und fallen,
 Und jede Nacht den reichen Schmuck verjñngt:
 Dann fñhlt auch sie in ihrer dichten Hñlle
 Der Hoffnung Lust, des Lebens sel'ge Fñlle.

73.

Doch nicht wie rings beim ersten lauen Leben
 Der Maientlust aus ihrer Knospe Grñn
 Voll Ugeduld die andern Blumen streben
 Und frñher zwar, doch kurz und dñrstig blñhn,
 Verschwendet sie in rascher Lust das Leben,
 Und knospet lang', um herrlicher zu glñhn:
 Still ruht, genñhrt von Hoffnung und Verlangen,
 Der reiche Schatz in ihrer Brust gefangen.

Doch wenn gemach die Hüllen sich entfalten
 Und sich mit Gold des Rufens Tiefe füllt,
 Nicht heller stets durch seines Merkers Spalten
 Mit frischer Lust das holdverschämte Bild
 Und freut sich still der wechselnden Gestalten,
 Die bunt umher die neue Welt enthüllt.
 Ihr frühster Duft, des Athmens erstes Weben
 Ist Liebe schon, und wähnt, er sei nur Leben.

Oa, herrlich ist's, wenn nicht mit Miesesquelle
 Ein fremder Geist von wilder Lust bewegt,
 Der heil'ge Strahl im tiefen Liebesquelle
 Bewußtlos schon die leisen Schwingen regt,
 Und unerschöpft die gleiche Mut und Helle
 Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
 Wenn jede Kraft, stets wirkend, nie verschwendet,
 Aus Lieb' entspringt, in Liebe lebt und endet.

76.

Doch alles harret schon lang' in jüßem Schweigen,
 Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht;
 Mann regt das zarte Laub sich auf den Zweigen,
 Die Welle zieht die leisen Kreise nicht,
 Die Mäunen schaum empor, die Mäuten neigen
 Aus grüner Wiege' ihr helles Angesicht,
 Der Thau verzieht zur Flur hinabzufließen,
 Das Küstchen weilt, nun sie zuerst zu grüßen.

77.

Und wenn nun früh der Gott in heil'ger Stille
 Aus goldnem Thor den ersten Strahl gesandt,
 Dann löst auch sie der Hoffnung grüne Hülle
 Und zeigt verschäm't das bräutliche Gewand.
 Entfesselt' strömt des Duftes sel'ge Fülle,
 Sie schaut empor, erkennend und erkannt;
 Er, der sie früh erzogen und gestaltet,
 Er ist's, dem sich ihr reiner Kiech entfaltet.

78.

Und wie, geschmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schächerin, des Königs junge Braut,
Die arglos einst dem fremden Fürstensohne
Zu stillen Thal ihr freies Herz vertrant,
Bescheiden jetzt vom purpurnen Throne
Aufs fremd'ge Volk und flammend niederschaun,
So blickt auch sie beschämt herab von oben,
Und weiß es nicht, wer sie so hoch erhoben.

79.

Doch alles singt und blüht und lacht in Fülle,
Liebkosend grüßt der Lenz sein schönstes Kind,
Der Schmetterling, die gaukelnde Flibelle,
Das Riechen naht, der laue Morgenwind,
Und alles trinkt aus ihrem dinst'gen Quelle,
Der jugendlich aus tausend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für einen walle,
Die sel'ge Lieb' ist reich genug für alle.

80.

Und freier jetzt vom hellen Licht unwalltet,
 Und inniger durchströmt vom lauen Wehn,
 Läßt reicher stets und üppiger entfaltet
 Der volle Nelsch die irren Tiefen sehn.
 So scheint, weil stets ihr Glanz sich neu gestaltet,
 Und aus der Lieb' erst Liebe zu entsiehn;
 Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
 Nimmt unverflegt des Lebens heil'ge Quelle.

81.

Wie hängt sie jetzt mit schmachtendem Verlangen
 An ihm allein, den sie zuerst geliebt!
 Nicht will sie minder geben als empfangen,
 Und reicher wird sie stets, je mehr sie gibt.
 Selbst wenn er spät ins Meer hinabgegangen,
 Und schwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
 Wol mögen dann sich andre Blumen schließen:
 Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

82.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen,
 Mit schwerem Saum an schwülen Himmelsböhn
 Zum Kampf eupor die Wetterwolken steigen,
 Und nur den Gott in finstern Toge stehn,
 Dann läßt sie bang, der Sorge süße Zeugen,
 Aus heißer Brust die vollern Düste wehn;
 Denn schöner oft als in des Glückes Tagen
 Bewährt sich Lieb' in Schmerzen und im Zagen.

83.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet,
 Und freundlich jekt den leichten Morgenwind,
 Den kühlen Thau als Siegesboten sendet,
 Dann freut sich still das zarte Frühlingskind,
 Und steht verschämt vom Himmel abgewendet,
 Und athmet kaum und duftet leiß und lind.
 O reines Herz, wie ist im drohenden Leide
 Dein Muth so stark, so schüchtern in der Freude!

84.

So blüh' empor zum reichen, feuschen Leben,
 Du schlummernder, verhüllter Liebesstern,
 Und sieh entzückt, wenn sich die Schleier heben,
 Das neue Licht, und duste nah und fern!
 Dies Lied nur kann der arme Säng' er geben,
 Sein letztes ist's, er gibt sein letztes gern,
 Und wirst du einst, wer es gesungen, fragen,
 Wer weiß dir dann auch nur sein Grab zu sagen?

85.

So sang Alpin; und als er ausgesungen
 Und weit umher noch Welle, Lust und Grün
 Im glatten See und in den Dämmerungen
 Des stillen Hains entzückt zu lauschen schien,
 Begann der Ton, noch eh' er ganz verklungen,
 Zum sichtbar holden Leben aufzublühen.
 Nicht weiß man mehr, ob noch das leise Schallen
 Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

86.

Und bunter stets verschweben und zerrinnen,
Wie Welle sich an Welle spielend bricht,
Die Klänge jekt, und lieblich zittert's drinnen
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht.
Gestalt und Form strebt alles zu gewinnen,
Und blühend tritt ins Leben das Gedicht;
Denn was das Herz einßt tief und wahr empfunden,
Das lebt und bleibt dem großen All verbunden.

87.

Und wie der Mond, von Wolken leif' umflogen,
Obgleich er selbst dem Auge sich verhüllt,
Gold dämmernd noch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken selbst mit zartem Lichte füllt,
So färben hell sich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Rose quillt;
Doch läßt ihr Kelch wie Traum' im stillen Behen
Der Dämmerung von ferne nur sich sehen.

88.

Und sich, es schwillt aus ihrem weichen Moose
 Stets blühender die reiche Knosp' empor,
 Und lieblich schaut jetzt aus der offenen Rose
 Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor,
 Und rings umher verwebt sich leiß und lose
 Der Mätter Grün zum weichen, seidnen Flor;
 So scheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
 Als Perlenschnur am weißen Hals zu prangen.

89.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
 Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
 Steht zart und schlank, in ahnungsvollem Schweigen,
 Mit irrem Blick die blühende Gestalt.
 Man sieht die zarte Brust tiefathmend steigen,
 Vom ersten Hauch des Lebens neu durchwallt;
 Klang regen sich die kaum gelösten Glieder,
 Sie hebt den Fuß und senkt ihn schüchtern wieder.

90.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen,
Die Vögelein verzagt zum ersten mal
Aus weichen Nest von Zweig zu Zweig sich wagen,
Von Busch zu Busch mit zweifelhafter Wahl,
So leucht auch sie im Staunen und im Zagen
Bald hier, bald dort der Blicke lichten Strahl,
Und sieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Bald, Bief' und Ahr, Kanb, Mitten, Wolf' und Welle.

91.

Doch als sie jetzt mit ungewissen Micken
Alpin erkennt, der schweigend vor ihr kniet,
Welch Zauberband mag da ihr Haupt umstricken,
Daß sie auf ihn, auf ihn allein nur sieht?
O wie von Scham, von Liebe, von Entzücken
Ihr Busen wallt, ihr holdes Antlitz glüht!
Und sucht auch oft ihr Auge sich zu wenden,
Stets muß es nur noch süßre Strahlen senden.





Und als sie jetzt dem lieblichen Verlangen
 Der vollen Brust nicht länger widerstrebt,
 Und süß verschämt, mit rosenhellen Wangen,
 Mit Blicken, die ein trunken Glanz belebt,
 Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfassen,
 Und süß ihr Hand auf seinen Rippen schwebt,
 Und, von der Glut des Auges tief entzündet,
 In ein Gefühl sein ganzes Leben schwindet:

Wer dürfte da mit kaltem Herzen sagen,
 Es ziemt nur dem thörichten Gemüth,
 Sein ganzes Glück für eine Gnuß zu wagen,
 Die plötzlich naht und kaum genossen flieht?
 Nein, Flammen sind's, die aus dem Auser schlagen,
 Das Leben ist's, das hellre Funken sprüht;
 Zum neuen Sein schmiltz Geist und Geist zusammen,
 Und glänzend steigt ein Phönix aus den Flammen!

94.

Indessen scheint, da rings in freud'gem Schweigen
 Noch alles staunt, vom Himmel hell und hold
 Im Mondenlicht sich ein Gestirn zu neigen,
 Das leicht herab auf Silberwolken rollt.
 Schon zittert bunt in Blüten und auf Zweigen
 Der ferne Glanz, die Welle schwimmt wie Gold,
 Doch sieht man bald, es sei ein heller Wagen,
 Den durch die Luft zwei rasche Greifen tragen.

95.

So nahten sie, und jedes Aug' erkannte
 An ihres Sternensichlers leichtem Wehn
 Und an dem Strahl, der um die Stirn ihr brannte,
 Mit banger Lust die Königin der Feen:
 Und neben ihr zur Rechten ließ Nanthe,
 Leontes sich zu ihrer Linken sehn:
 Sie, schlank und zart, im ew'gen Jugendlichte,
 Er, männlich ernst, mit würd'gem Angesichte.

Als nun zur Erd' herabgeneigt im Grünen
 Mit hellem Licht der goldne Wagen stand,
 Da nahte sich Attiliden und Alpinen
 Die Königin im glänzenden Gewand,
 Hold grüßte sie das Paar mit guäd'gen Mienen,
 Und bot ihm sanft die wunderkräft'ge Hand,
 Dann führte sie mit eruster Huld zu jenen
 Die Liebenden und sprach mit milden Tönen:

Empfangt den Sohn, den ihr so lang' verloren,
 Er hat verschüt, was eure Schuld gefehlt;
 Schon ist das Mägd, was seine Lieb' erforen,
 Durch seine Lieb' entfaltet und befeelt.
 Sein Zauber hat den regen Geist beschworen
 Und lieblich ihn der zarten Form vermählt:
 Nur todten Glanz kann Macht und Reichthum zeigen,
 Das Leben ist allein dem Säng' eigen.

98.

So sprach die Jec. Doch rasch und frendetrucken
 Sind jene zwei, noch eh' die Wort' entflichn,
 Schon in den Arm der Aeltern hingefunken,
 Hier weint Motild' und drüben janchzt Alpin:
 Und wie im Sturm die längst begrabnen Funken
 Erlöschner Glut zur frischen Flamme' entsprüh'n,
 So unß auch hier jetzt Alt und Jung sich freuen,
 Am alten Glück der, und der am neuen.

99.

Welch Wiedersehn! Welch reizendes Erkennen!
 Hand stehn in Hand die Freunde hier vereint,
 Dort kann vom Sohn die Mutter sich nicht trennen,
 Da hier das Kind im Arm des Vaters weint.
 Wie hört man jetzt viel süße Namen nennen:
 Sohn, Tochter, Vater, Mutter, Gatte, Freund!
 Nur die am liebsten hier die Hand sich böten,
 Sie stehn getrennt mit reizendem Erröthen.

100.

Doch führen bald mit ihrem besten Segen
 Die Aeltern jetzt an zitternd froher Hand
 Die holde Braut dem Präutigam entgegen
 Und weihen gern das längst geknüpfte Band.
 Und rasch beginnt sich alles jetzt zu regen
 Gesang und Tanz ertönt den düst'gen Strand,
 Bis nach und nach beim späten Hochzeitreigen
 Die Fackeln sinken und die Sterne steigen.

101.

Da scheidet still die Königin der Meeru,
 Und heimlich schleicht die andre Schar ihr nach.
 Nur Wellen ziehn und leise Rüste wehen
 Mit süßem Duft uns holde Brantgemach.
 Zwar läßt sich rings kein weiches Lager sehen,
 Kein seidnes Zelt, kein still verhehlend Dach;
 Doch fühlt man schon verstoßne Geister gleiten,
 Den schönsten Sitz der Liebe zu bereiten.

Dem kaum verläßt mit lächelnd schlaunem Blicke
 Der letzte Gast den schönen Inselhain,
 Da löst sich auch das Band der goldenen Brücke
 Und senkt im Nu sich in den See hinein.
 Jetzt sind die zwei allein mit ihrem Glücke,
 Mit ihrer Lieb' und mit sich selbst allein;
 Kein Lauscher wird ihr zärtlich Flüstern hören,
 Ihr Lächeln sehen und ihre Küsse stören.

Die Well' umfängt im Sinken und im Steigen
 Mit leisem Klang das selige Gebiet;
 Hold wiegt der Mond sich auf den grünen Zweigen
 Und auf der Flur, die selbst im Schlummer blüht,
 Und süß beginnt im nächtlich stillen Schweigen
 Die Nachtigall ihr langverhallend Lied.
 Das Kätzchen spielt in dunkler Waldeskühle
 Mit Quers und Paud und flüsternd leise Spiele.

104.

Und wo die zwei verschämt mit feuchten Blicken
 Vom süßen Kuss der ersten Küsse glühn,
 Beginnt der Hain sich enger zu verstricken
 Und farbiger die weiche Furt zu blühn.
 Rings glänzt der Thau und tausend Blumen nicken
 Mit schwerem Kelch hernieder aus dem Grün;
 Der Epheu schlingt in zierlichen Geweben
 Durch Müt' und Laub sein ewig junges Leben.

105.

Wie Amor's Pfeil im jungfräulichen Herzen
 Schmückt hell das Gold der Lilie keusches Bild,
 Die Rose weint und lacht in süßen Schmerzen,
 Da Duft und Thau bis an den Saum sie füllt;
 Doch leicht nur will die blühnde Rauke scherzen,
 Und neckt den Quell, der ihr vorüberquillt;
 Halb träumend schau' aus tiefem Grün, verstoßen,
 Maiblümchen auf, Narcissen und Violeu.

106.

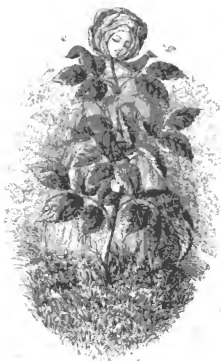
Kann kann der Mond durch jene Laube dringen,
 Wo Amor setzt sich seinen Thron gebaut;
 Man hört nur fern die süßen Vögel singen,
 Nur ferne rauscht der See mit leisem Laut.
 Wie innig Ros' und Lorber sich verschlingen,
 Umschlingen jetzt sich Bräutigam und Braut.
 Stumm war die Nacht; dem Dichter nur verriethen,
 Was sie gesehen, Laub, Lüfte, Duft und Blüten.

107

Dies sang ich dir, als mit der ersten Rose
 Auch mir ein Kreuz der neuen Freund' erschien;
 Doch tückisch mischt das Schicksal seine Rose,
 Ein weißes zeigt's, wenn wir ein schwarzes ziehn.
 So ruht auch jetzt schon unter kühlem Moose,
 Die freundlich mir die kurze Lust versiehn,
 Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben,
 Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben.

5 AP 64

Xylographie und Druck von S. A. Brockhaus in Leipzig.



Xylographie und Druck von S. A. Brockhaus in Leipzig.

